

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 29

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Anschriften der Autoren und Autorinnen:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Pichler, Parkstraße 1/II, A-8010 Graz
Dr. John Dennis, Post-Doc Researcher, K.U. Leuven
Sr. Dr. Margareta Gruber OSF, Postfach 1406, D- 56174 Vallendar
Prof. Dr. habil. Klaus Scholtissek, Friedrich-Spee-Str. 32, D-97072 Würzburg
Prof. Dr. Rainer Riesner, Emil-Figge-Strasse 50, D-44227 Dortmund
Prof. Dr. Martin Hasitschka SJ, Karl Rahner - Platz 1, 6020 Innsbruck

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2004. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

JOSEF PICHLER

Arbeit und Arbeitsethos im Neuen Testament. Positionen und Entwicklungen 5

JOHN DENNIS

Conflict and Resolution: John 11.47-53 as the Ironic Fulfillment of the
Main Plot-Line of the Gospel (John 1.11-12) 23

M. MARGARETA GRUBER

Wandern und Wohnen in den Welten des Textes. Das Neue Testament
als Heilige Schrift interpretieren 41

KLAUS SCHOLTISSEK

Johannes auslegen IV. Ein Forschungsbericht 67

RAINER RIESNER

Genesis 3,15 in der vorlukanischen und johanneischen Tradition 119

MARTIN HASITSCHKA

Die Priestermetaphorik der Apokalypse als Ausdruck der Verbunden-
heit der auf Erden lebenden mit den zur Auferstehung gelangten Christen 179

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage 193

REZENSIONEN 246

Apuleius, De Magia. Über die Magie (Oberforcher) 285

Avemarie F., Die Taufenzählungen der Apostelgeschichte (Neubrand) 255

Baird W., History of New Testament Research, 2 (Fuchs) 272

Becker J., Johanneisches Christentum (Fuchs) 248

Becker M., Wunder und Wundertäter im früh rabbinischen Judentum (Stemberger) 265

Brunson A., Psalm 118 in the Gospel of John (Fuchs) 252

Brüske G. - Haendler-Kläsener A., Oleum laetitiae. Fs. B. Schwank (Fuchs) 268

Cifrak M., Petrusreden der Apostelgeschichte (Jaroš) 256

Crossan J.D. - Reed J., Jesus ausgraben (Öhler) 281

Crossan J.D., Jesus. Ein revolutionäres Leben (Fuchs) 282

Crossan J.D., Wer tötete Jesus? (Fuchs) 280

Gebauer R.- Meiser M., Fs. Otto Merk (Fuchs) 269

| | |
|---|-----|
| Gorman M., Apostle of the Crucified Lord (Fuchs) | 257 |
| Hahn F., Theologie des Neuen Testaments, 1-2 (Fuchs) | 276 |
| Hauser A. - Watson D., A History of Biblical Interpretation, 1 (Fuchs) | 273 |
| Johnson L., The Writings of the New Testament (Fuchs) | 273 |
| Klauck H., Religion und Gesellschaft im frühen Christentum (Fuchs) | 278 |
| Kraus W. - Niebuhr K., Frühjudentum und Neues Testament (Fuchs) | 270 |
| Kruse C., The Gospel According to John (Fuchs) | 251 |
| Labahn M.- Scholtissek K. - Strotmann A. – Fs. Johannes Beutler SJ (Fuchs) | 270 |
| Lierman J., The New Testament Moses (Fuchs) | 277 |
| Lindner H. „Ich bin ein Hebräer“. Gs. Otto Michel (Fuchs) | 271 |
| Lohfink G., Braucht Gott die Kirche? (Fuchs) | 288 |
| Lohse E., Der Brief an die Römer übersetzt und erklärt (Fuchs) | 258 |
| Longenecker R., Prayer in the New Testament (Frizzel) | 263 |
| Malina B., Die Offenbarung des Johannes (Giesen) | 263 |
| Meyer M., Leo Baeck, Werke. Bd. 6: Briefe, Reden, Ausätze (Fuchs) | 279 |
| Mineshige K., Besitzverzicht und Almosen bei Lukas (Fuchs) | 246 |
| Neagoe A., Luke's Trial Narratives (Fuchs) | 247 |
| Niemand Ch., Fs. Albert Fuchs (Oberforcher) | 272 |
| Novakovic L., Messiah, the Healer of the Sick (Fuchs) | 246 |
| Öhler M., Barnabas (Gmainer-Pranzl) | 253 |
| Onuki T., Heil und Erlösung (Fuchs) | 289 |
| Osborne G.R., Romans (Fuchs) | 287 |
| Peterson E., Johannesevangelium und Kanonstudien (Fuchs) | 249 |
| Petracca V., Gott oder das Geld (Oberforcher) | 262 |
| Popp Th., Grammatik des Geistes (Giesen) | 249 |
| Prigent P., Commentary on the Apocalypse of St. John (Fuchs) | 286 |
| Reinmuth E., Paulus (Fuchs) | 289 |
| Ruckstuhl K. - Weder H., Neue Zürcher Evangeliensynopse (Zugmann) | 285 |
| Schmithals W., Die Evangelisten als Schriftsteller (Fuchs) | 274 |
| Shahar Y., Josephus Geographicus (Jaroš) | 284 |
| von Campenhausen H., Die Entstehung der christlichen Bibel (Jaroš) | 267 |
| von Lips H., Der neutestamentliche Kanon (Fuchs) | 288 |
| Weiser A., Der zweite Brief an Timotheus (Fuchs) | 259 |
| Wick P., Die urchristlichen Gottesdienste (Wischmeyer) | 259 |
| Wilk F., Jesus und die Völker in der Sicht der Synoptiker (Huber) | 261 |
| Witherington B., Paul's Letter to the Romans (Fuchs) | 257 |
| Zumstein J., Kreative Erinnerung (Fuchs) | 288 |

Zum Stand der Synoptischen Frage

Im folgenden Aufsatz soll ein Überblick darüber geboten werden, wie in drei der neuesten deutschsprachigen Publikationen, die wesentlich oder sogar thematisch damit zu tun haben, das synoptische Problem dargestellt bzw. wie in ihnen die offene Frage der agreements des Mt und Lk gegenüber Mk behandelt wird. Denn zum Unterschied von früheren Jahrzehnten, in denen dieses Problem vernachlässigt wurde, sofern es überhaupt bekannt war, ist es heute doch stärker in den Horizont der Aufmerksamkeit gerückt.

1. Ingo Broer, Einleitung in das Neue Testament, Würzburg 1998

Niemand wird daran zweifeln, dass eine ntl. Einleitung, die für Theologiestudierende und exegetische Fachleute geschrieben ist, mit weiter Verbreitung rechnen kann und dementsprechend auch einen bedeutsamen Einfluss in Praxis und Wissenschaft ausübt. Umso wichtiger ist, welches Bild vom Stand der Forschung der Verfasser den Lesern auf dem Gebiet der Synoptischen Frage vermittelt und wie im besonderen das für die Zweiquellentheorie so leidige Problem der agreements des Mt und Lk gegenüber Mk behandelt wird. Denn dass es sich dabei um den kritischsten Punkt der Zweiquellentheorie und ein gar nicht nebensächliches Problem der synoptischen Forschung handelt, ist doch bereits in breite Kreise gedrungen.¹

Sehr bald stößt man bei der Schilderung des literarischen Befundes bezüglich des Zusammenhangs der synoptischen Evangelien auf eine altbekannte, wenn auch sehr irreführende und falsche Erklärung. Wie zahlreiche andere Autoren meint nämlich auch Broer ohne jedes Bedenken feststellen zu können: „Die Evangelien des Matthäus und Lukas stimmen in der Reihenfolge immer dann überein, wenn sie mit Markus übereinstimmen. Wenn sie von Markus in der Reihenfolge abweichen, stimmen sie auch untereinander nicht überein“ (42). Ohne auf diesen Zu-

¹ Vgl. z.B. die Information zu diesem Fragenkomplex bei U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 2002, 190-198.

sammenhang hier näher einzugehen, weil er bei der Vorstellung der synoptischen Sicht von W. Radl genauer zur Darstellung kommen wird, muss man festhalten, dass dies weder für den Stoff der reinen Mk-Überlieferung (*triplex traditio*) richtig ist noch in Bezug auf parallele Einschübe von Q-Material in das MkEv behauptet werden kann. Wie aus der später folgenden Analyse hervorgeht, ist diese Beschreibung der Phänomene nämlich nicht bloß ungenau, weil Mt und Lk mehrere gemeinsame Auslassungen von Mk-Stoff bieten, sondern auch falsch, weil es gar nicht so wenige parallele Einschübe von Q-Material (nach der Terminologie der Zweiquellentheorie) in den Mk-Stoff gibt, die hier überhaupt nicht zur Sprache kommen. Es ist dann nicht zu vermeiden, dass ein ganz entscheidender Teil der synoptischen Grunddaten sowohl in der Analyse wie in der Beurteilung ausfällt, was notwendig zu Verzerrungen und Deformationen führt, die das gesamte Urteil über die Sache schwer beeinträchtigen. Im konkreten meint Broer z.B. behaupten zu können, dass es „ab Mk 6,7“ zwischen den drei Synoptikern „in der Reihenfolge praktisch keine Abweichungen“ gäbe, was zumindest soweit korrekturbedürftig ist, dass die Blindenheilung Mk 8,22-26 bei den Seitenreferenten *parallel* fehlt.² Sehr im Irrtum ist er dagegen, wenn er bei Lk „erhebliche Auslassungen von Markus-Stoff ... und auch große Einschübe“ feststellt, bezüglich der berühmten Einschaltung Lk 9,51-18,14 aber meint, sie sei „ohne Parallelen bei Markus oder Matthäus“, und zudem noch erläutert, die erwähnten „Einschübe oder Auslassungen (hätten) keine Umstellung von Markus-Stoff zur Folge“, was den Tatsachen eklatant widerspricht und sich keineswegs „an den Perikopen-Übersichten in den Synopsen leicht verdeutlichen“ läßt (42). Hier ist dem Verfasser anscheinend weder Lk 10,25-28 par Mk 12,28-34 par Mt 22,33-40 (Frage nach dem Wichtigsten im Gesetz) noch die Beelzebuldiskussion Lk 11,14-23 par Mk 3,22-27 par Mt 12,22-30 bekannt, was zu den fundamentalsten Beobachtungen innerhalb der Synoptischen Frage überhaupt gehört, ohne die jede literarkritische Lösung absolut in die Irre gehen muss. Ohne dass dies hier nochmals im Detail nachgewiesen werden müsste, ist in beiden Fällen nicht nur ein verwandter Text bei Mk vorhanden, vielmehr ist dieser sogar die entscheidende Grundlage für die deuteromarkinische Entwicklung, die in den großen und kleinen *agreements* der Mt- und Lk-Parallelen zum Vorschein kommt. Nur weil Broer in kaum vorstellbarer Weise die wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema außer Betracht lässt und damit auch die dort behandelten Probleme anscheinend nicht kennt, ist es überhaupt möglich, dass er die Zu-

² Später vermerkt er aber das gemeinsame Fehlen von fünf Perikopen bei Mt und Lk, vgl. S. 55.

sammenhänge so realitätsfern beschreiben kann.³ Jedenfalls stellt sich das gerade Gegenteil seiner Behauptung als leicht überprüfbare Tatsache hinsichtlich von Mk-Parallelen heraus, wie auch die zweite Äußerung vom angeblichen Fehlen von Mk-Umstellungen für jeden mühelos als falsch erkennbar ist, der eine gute synoptische Zusammenstellung benützt. So erklärt W. Radl im Gegensatz zu Broer z.B. bezüglich des großen Einschubs Lk 9,51-18,14 (= Reisebericht): „Vor allem ... greift Lukas innerhalb des Reiseberichts häufiger sichtbar auf das Markus-Evangelium zurück, so schon beim Motiv der Reise selbst, das aus Mk 10,1.32.46 stammt, und dann z.B. bei der Gestaltung von 10,25-28; 11,15-23; 12,10; 13,18f.“⁴ Es scheint der Einfluss der älteren Exegese bzw. Quellenkritik zu sein, die oft ohne genauere Überprüfung für den Reisebericht des Lk eine Verknüpfung von Logienquelle und Sondergut annahm und vom MkEv höchstens geringfügige Spuren vorfand.⁵ Diese Auffassung, die u.a. auf den Einfluss der Proto-Lk-Hypothese von B.H. Streeter zurückgeht, ist zwar immer noch in manchen exegetischen Publikationen zu finden, musste in der letzten Zeit aber doch einer genaueren Untersuchung der Texte weichen, die diese Hypothese als unvertretbar erwiesen haben.⁶ Es führt zu keinen

³ Vgl. zu Lk 11,14-23 A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulperikope bei den Synoptikern, Linz 1980 bzw. *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 3, 50-58.128-154; 4, 86-92; zu Lk 10,25-28 vgl. *ders.*, Die Last der Vergangenheit, in: Spuren von Deuteromarkus 2, 95-114; 3, 18-21.117-127.

⁴ Vgl. W. Radl, Das Evangelium nach Lukas. Erster Teil 1,1-9,50, Freiburg-Basel-Wien 2003, 12.

⁵ Vgl. z.B. J. Ernst, Das Evangelium nach Lukas (RNT), Regensburg ⁵1977, 314: „Lk gibt den Mk-Faden auf, um erst 18,15 = Mk 10,13 zu ihm zurückzukehren. Die sogenannte große Einschaltung enthält Stoffe aus Q und SLk. Die wenigen Stücke, für welche sich bei Mk Parallelen finden ... , weichen in ihrer Textgestalt so auffällig ab, daß man sie besser auf die mündliche Überlieferung zurückführt ...“. Aufgezählt werden darunter Lk 10,25-28; 11,14-23.29-32; 12,10 und 13,18f. In wesentlichen Teilen identisch in *ders.*, ⁶1993, 243.

⁶ Vgl. für die alte Auffassung z.B. G. Schneider, Das Evangelium nach Lukas (ÖTK, 3/1-2), Gütersloh 1977 (²1984), 225, der wesentliche Zusammenhänge mit Mk übersieht und meint, „der Bericht enthält gegen Ende (18,15-43) auch Mk-Stoff (Mk 10,13-52)“ [Hervorhebung nicht im Original]. Bei Lk 10,25-28 sind seine Äußerungen dementsprechend skeptisch, wenn auch seine Unsicherheit nicht zu übersehen ist. Denn einerseits schreibt er: „Es ist nicht sicher auszumachen ... , ob Lk 10,25-28 eine redaktionelle Bearbeitung der genannten Mk-Perikope [12,28-34] ist“, andererseits glaubt er aber doch: „Für die Annahme, daß Lukas in den VV 25-28 Mk 12,28-34 und keine Sondervorlage benutzt hat ... , gibt es wohl die besten Argumente“ (247). Dagegen handelt es sich bei Lk 11,14-23 ohne weitere Diskussion „um Stoffe der Logienquelle“ (265).

Auch J. Kremer, Lukasevangelium (NEB), Würzburg 1988, 113 behauptet noch in jüngster Zeit, die Überlieferungstoffe des Reiseberichts „fußen (bis 18,14) nicht auf Mk, son-

guten, d.h. tragfähigen Resultaten, wenn nur Behauptungen wiederholt werden, die zwar ehrwürdig sind und sich auch großer Verbreitung erfreuen, die aber sehr wenig mit dem Text zu tun haben.

Ein wenig gilt die zuletzt getroffene Feststellung auch für die weitere Erklärung Broers, „bei Lukas (lügen) nur ganz wenige Abweichungen von der Markus-Reihenfolge vor“ (42), die die wirklichen Tatsachen ungebührlich herunterspielt und damit die Voraussetzung schafft, dass wichtige Details nicht in ihrer wahren Bedeutung erkannt werden.⁷ Mehr als ein Mal trifft man ja bei den betreffenden Lk-Texten in Kommentaren und Abhandlungen die in Wirklichkeit haltlose Behauptung, es handle sich um eine Version von Q, die entweder mit Mk überhaupt nichts zu tun habe oder sogar als Ersatz an seine Stelle getreten sei. Nur eine genaue Beachtung der sprachlichen, inhaltlichen und teilweise auch strukturellen Verwandtschaft ist aber imstande, das gewohnheitsmäßige Reden von Q zugunsten einer zutreffenden Beobachtung zurückzudrängen und damit fundamental falsche Beurteilungen zu revidieren. Wo der Mk-Bezug verkannt wird, können auch die literarkritische Interpretation und die Exegese nur zu verzerrten Ergebnissen kommen.

In der folgenden Liste sollen nur die von Broer zum Großteil übersehenen Perikopen aufgezählt werden, die Lk im Vergleich zu Mk neu eingeordnet hat, die aber einen unbestreitbaren Zusammenhang mit dem Text und der Reihenfolge des Mk haben. Ohne dies hier näher erläutern zu können, sind – in der Mk-Ordnung – die folgenden Perikopen zu nennen:

1. Mt 4,18-22 par Mk 1,16-20 par Lk 5,1-11
2. Mt 4,24-25 ; 12,15-16 par Mk 3,7-12 par Lk 6,17-19
3. Mt 10,1-4 par Mk 3,13-19 par Lk 6,12-16⁸
4. Mt 12,22-30 par Mk 3,22-27 par Lk 11,14-15.17-23

dern anderen Quellen (Q, S)“, was ebenso falsch und mit den Tatsachen evident in Widerspruch ist wie die Erklärung Broers. Auch bei der Beelezbulperikope interessieren den Autor die wirklichen Verwandtschaftsverhältnisse wenig, weil er wie andere gleich zu Beginn und ohne näheren Vergleich der synoptischen Texte bezüglich der Auseinandersetzung mit den Gegnern Lk 11,14-36 behauptet, dass Lk hier „im wesentlichen Q und nicht Mk 3,22-27 folgt“ (127). Für viele Autoren ist offenkundig die Mehrheitsmeinung der Exegeten nicht bloß weit wichtiger als der Text; mehr als ein Mal ist sie auch ein völlig ausreichender *Ersatz* für jede Untersuchung.

⁷ Vgl. auch aaO. 59 die erneute Erklärung, „daß Lukas im Gegensatz zu Matthäus die Markus-Reihenfolge nur in geringem Umfang geändert hat“, was „für die größere Ursprünglichkeit der lukanischen Reihenfolge auch beim Material der Logienquelle“ spreche.

⁸ Die Umstellung von Nr. 2 und 3 wird von Broer angeführt.

5. Mt 12,31-32 (-37) par Mk 3,28-30 par Lk 12,10
6. Mt 12,38-42 ----- par Lk 11,16.29-32⁹
Mt 12,43-45 ----- par Lk 11,24-26
7. Mt 12,46-50 par Mk 3,31-35 par Lk 8,19-21¹⁰
8. Mt 13,31-32 par Mk 4,30-32 par Lk 13,18-19
Mt 13,33 ----- par Lk 13,20-21¹¹
9. Mt 13,53-58 par Mk 6,6-13 par Lk 4,16-30
10. Mt 14,13-21 par Mk 6,17-29 par Lk 3,19-20
11. Mt 18,6-9 par Mk 9,42-50 par Lk 17,1-2 [14,34-35]

Broer erwähnt zwar die Abschnitte Lk 5,1-11 und 4,16-30, möchte aber eine Umstellung durch den Evangelisten bestreiten, weil dieser hier nach seiner Meinung „einer anderen Tradition folgt“ (42). Zumindest bei 4,16-30 sind aber mit Mk 6,1-6a verwandte Elemente nicht zu leugnen und ist das Fehlen eines entsprechenden Stückes in der mit Mk parallelen Stoff-Folge auffällig:

- Mk 4,35-41 par Lk 8,22-25 Seesturm
- Mk 5,1-20 par Lk 8,26-39 Gerasener
- Mk 5,21-43 par Lk 8,40-56 Tochter des Jairus, Heilung einer Frau
- Mk 6,1-6 Predigt in Nazareth [4,16-30]
- Mk 6,6b-13 par Lk 9,1-6 Aussendung der Jünger
- Mk 6,14-16 par Lk 9,7-9 Urteil des Herodes

Beim zweiten Beispiel Lk 5,1-11 verrät die parallele Perikopenfolge bei Mk und Lk wieder den zumindest redaktionellen Platz der Einordnung in den Ablauf der Ereignisse:

- Mk 1,39 par Lk 4,44 Reisen in Galiläa
Lk 5,1-11 Fischfang¹²
- Mk 1,40-45 par Lk 5,12-16 Heilung eines Aussätzigen

⁹ Dieser und der folgende Abschnitt sind als deuteromarkinische Verlängerung von Mk 3,22-27.28-30 zu verstehen.

¹⁰ Von Broer angeführt.

¹¹ Das zweite Gleichnis ist die deuteromarkinische Fortsetzung von 4,30-32.

¹² Auf die inhaltlichen Zusammenhänge mit Mk 1,16-20 kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu z.B. R. Pesch, Der reiche Fischfang Lk 5,1-11/Jo 21,1-14. Wundergeschichte – Berufungserzählung – Erscheinungsbericht (KBANT), Düsseldorf 1969, besonders 55-60.

Dabei sollte man nicht übersehen, dass beide Stücke in einer mehrfachen wichtigen Beziehung zueinander und zum Mk-Kontext stehen. Lk hat unübersehbar den Bericht von der Berufung der ersten vier Jünger Mk 1,16-20 par Mt 4,18-22 übergangen und den verwandten Text Lk 5,1-11 für eine spätere Stelle vorbehalten, wo die Berufung für den Leser weniger überraschend wirkt, vielmehr durch Predigt und Wundertaten Jesu vorbereitet ist. Gleichzeitig hat er stattdessen das erste Auftreten Jesu in Nazareth programmatisch ausgestaltet und dazu den Stoff von Mk 6,1-6 par Mt 13,53-58 nach vorn gezogen. Selbst wenn dazu auch noch andere Traditionen verwendet wurden, handelt es sich also an beiden Stellen um Umstellungen, die vom dritten Evangelisten vorgenommen wurden, sodass die Behauptung von „nur ganz wenige(n) Abweichungen von der Markus-Reihenfolge“ (42) insgesamt kein zutreffendes Bild vermittelt. Lk hat entgegen einer schon lange tradierten und immer noch wiederholten Auffassung ziemlich oft in seine Vorlage(n) eingegriffen und bedeutsame Umstellungen gemacht. Es müsste Aufgabe der Exegese sein, diesen Änderungen intensiver nachzugehen und soweit wie möglich seine Motive zu eruieren. Die Tatsachen gar nicht zu sehen, ist nicht die Basis für eine verlässliche Interpretation.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Aussagen, die direkt oder indirekt die Synoptische Frage betreffen und wichtige Vorentscheidungen bezüglich der agreements beinhalten, ist es interessant zu sehen, in welcher Weise Broer die wissenschaftliche Situation bezüglich des synoptischen Problems näher beschreibt. Wieder stellt man fest, dass der Verfasser, wie bei seinen bisherigen Erklärungen, zwar weithin mit dem Konsens einer großen Öffentlichkeit rechnen kann und sich auf diesen auch verläßt, dass er aber trotzdem weit von der Realität entfernt ist. Mehr als einmal stößt man mehr auf einseitige Wiederholung des Alten als auf eine einigermaßen objektive Beschreibung der Lage.

Dies beginnt damit, dass Broer bei seinem Forschungsrückblick zur Synoptischen Frage auf das Stadium der Benutzungshypothesen zu sprechen kommt und dabei ein für ihn typisches Bild entwirft, das jedoch in doppelter Hinsicht eine grobe Schlagseite hat, nämlich hinsichtlich der Auswahl der Kandidaten und der ihnen zugeordneten Bedeutung. Zunächst muss es einen mit dem heutigen Stand der synoptischen Forschung einigermaßen Vertrauten erstaunen, dass unter den überhaupt erwähnenswerten Hypothesen nur die Griesbach-Hypothese und die Zweiquellen-theorie angeführt werden, die Deuteromarkusthese aber mit keinem Wort erwähnt wird (43-45). Darüber hinaus ist als sachfremd zu kritisieren, dass bei aller Einschränkung, die man bei ihrer Beschreibung findet, die Griesbach-Hypothese durch die Ausführlichkeit der Darstellung in weit höherem Maß bedeut-

sam erscheint, als es in Wirklichkeit zutrifft, und dass der Zweiquellentheorie ein Absolutheitsstatus zugestanden wird, der sich nur durch gravierende Defizite auf Seiten des Autors erklärt. So präsentiert er etwa diese Theorie als „die heute vor allem im europäischen Raum fast einhellig oder zumindest ganz überwiegend akzeptierte Benutzungshypothese“ (44), womit er sicherlich das berühmte „Einleitungs“-Wissen verschiedener deutscher, französischer oder auch nordamerikanischer Autoren wiedergibt, aber längst nicht den Stand der Forschung beschreibt. Und für die Griesbach-Hypothese gilt, dass sich wegen der grossen Propaganda, die für diese Auffassung auf zahlreichen Kongressen, in Diskussionen und Tagungsberichten in den letzten 40 Jahren betrieben wurde, viele Autoren veranlasst sehen, sie *pflichtgemäß* in ihren Erörterungen zu behandeln oder zumindest zu erwähnen, *ohne sie aber im geringsten zu vertreten*. Hinsichtlich der Zweiquellentheorie entspricht es überhaupt nicht der Wirklichkeit, sie gewissermaßen als völlig unangefochtene Theorie darzustellen und die energische und umfangreiche Kritik daran zu übergehen. Der Verfasser weiß anscheinend nicht und will es auch seine Leser nicht wissen lassen, wie man seiner eklektischen Beschreibung der minor agreements und der völligen Außerachtlassung der major agreements entnehmen muss, dass längst mit einer deuteromarkinischen Überarbeitung des MkEv zu rechnen ist, die sowohl eine sprachliche Revision des ganzen Evangeliums wie die Einarbeitung von neuem Stoff umfasst. Es wäre selbstverständlich das Recht des Autors, dies zu bezweifeln und die in den letzten 30 Jahren ausführlich vorgebrachten Argumente zu widerlegen, aber es kann kaum als objektiv betrachtet werden, sich um diese ganze umfangreiche Diskussion nicht im mindesten zu kümmern und die Sache den Lesern „einfach“ zu verschweigen. Broer scheint nicht bedacht zu haben, dass er mit einem solchen Vorgehen nicht bloß seine eigene wissenschaftliche Position, sondern auch die der gesamten deutschen Universitätstheologie in gewisser Weise aufs Spiel setzt, weil er mit seinem Lehrbuch ja ein Aushängeschild bundesdeutscher Exegese darstellt. Es ist nichts dagegen einzuwenden, die exegetisch völlig unhaltbare Griesbach-Hypothese, die die Entwicklung auf den Kopf stellt und dabei zudem die sprachlichen Abhängigkeitsverhältnisse der Synoptiker praktisch außer Betracht lässt, aus Gründen der Information vorzustellen. Aber es ist eine unhaltbare Verzerrung der Forschungsgeschichte, das Phänomen der agreements bzw. die deuteromarkinische Interpretation gänzlich zu ignorieren, was von umfassender wissenschaftlicher Information meilenweit entfernt ist.¹³ Verstärkt wird diese aus den Fugen geratene Präsentation durch den

¹³ Broer kommt etwas später zwar auf die agreements zu sprechen, aber nur als Problem der Zweiquellentheorie. Von den major agreements und der Zweitauflage des kanonischen

Hinweis des Autors, „daß es auch noch andere Theorien gibt, die gegenwärtig diskutiert werden“ (45), wobei er aber konkret nur „die Benutzung des Matthäusevangeliums ... als Nebenquelle“ des Lk anführt (45). Wieder lässt der Autor den Leser (wie bei der Griesbachtheorie) mit einer zutreffenden Bewertung in Stich,¹⁴ die auf die katastrophalen Widersprüche und Mängel dieser „Theorie“ hinweisen würde. Broer erwähnt nicht, dass dieser Ausweg aus der Sackgasse der Zweiquellentheorie ausschließlich zu dem Zweck erfunden wurde, um die sonst nicht zu bewältigenden minor agreements zu erklären.¹⁵ Er verschweigt ebenfalls, was noch weit gravierender ist, weil es dabei um die Bewertung der zitierten Behauptung geht, dass dieser Vorschlag eine der Grundvoraussetzungen der Zweiquellentheorie, nämlich die gegenseitige Unabhängigkeit des Mt von Lk und umgekehrt, sprengt und über den Haufen wirft. Broer sagt auch dazu kein Wort, dass mit dieser Vermutung, die den Namen „Theorie“ gar nicht verdient, ein kaum zu erklärender literarischer und psychologischer Widerspruch im Verhalten des Lk vorausgesetzt wird, weil dieser einerseits die minor agreements und *nur sie* aus Mt übernommen haben soll, eine ganze Reihe wertvollster Traditionen, die er dort fand, aber interesselos liegen gelassen hätte (zwei Drittel der Bergpredigt, Gleichnisse, Osterberichte, etc.). Der Autor wird eine Antwort darauf geben müssen, wie er eine so haarsträubende Vorstellung als „noch andere Theorie“ unter den *Lösungsversuchen* für das synoptische Problem anführen kann, ohne die absolute Unhaltbarkeit anzumerken, während er das entwicklungsgeschichtlich äußerst einfache Modell der Zweitaufgabe des kanonischen MkEv dem Leser gänzlich vorenthält. Wenn man nicht absichtlich falsche Darstellung der Situation und unfaires Vorgehen unterstellen soll, was niemand dem Autor nachsagen wird, ist die Perplexität groß, dass ein ganzes Feld intensiver Studien dem Autor unbekannt geblieben ist bzw. keinerlei Wirkung hinterlassen hat.¹⁶ Wenn der Verfasser schon meint, einen ganzen Sektor heutiger ntl.

MkEv erfährt der Leser kein Wort.

¹⁴ Später macht Broer klar, dass ihm die Griesbach-Hypothese unhaltbar erscheint.

¹⁵ Vgl. z.B. E. Simons, Hat der dritte Evangelist den kanonischen Matthäus benutzt?, Bonn 1880 bzw. die Wiederaufnahme dieser Behauptung bei R.H. Gundry und U. Luz. Vgl. dagegen Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 2, 32.37f.110f [=Last, 164f] 237.283.286.289; 4, 175f. In allerletzter Zeit hat M. Hengel die entgegengesetzte Behauptung aufgestellt, dass Mt von Lk abhängig sei, und auch nur in den agreements. Vgl. dazu A. Fuchs, Die synoptischen agreements und die johanneische Tradition, in: SNTU 27 (2002) 85-115, hier 95, Anm. 22. Bei aller Unhaltbarkeit dieser Versuche zeigen sie jedenfalls das eine, wie störend diese Phänomene für die Zweiquellentheorie sind.

¹⁶ Vgl. dazu A. Fuchs, Sprachliche Untersuchungen zu Mt und Lk. Ein Beitrag zur Quellenkritik (AnBib, 49), Rom 1971; ders., Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den

Forschung außer Acht lassen und die Deuteromarkus-Hypothese mit einer großen Mehrheit unbeachtet beiseite schieben zu können, hätte es ihn als Verfasser einer ntl. Einleitung doch irritieren müssen, dass U. Schnelle als Autor einer ebensolchen schon seit Jahren die These eines überarbeiteten MkEv übernommen hat¹⁷ bzw. dass Ansätze dazu auch von A. Ennulat in seiner umfangreichen Dissertation bzw. von seinem Lehrer U. Luz vertreten werden.¹⁸ Es kann beim heutigen Stand internationaler Wissenschaft nicht befriedigen, dass ein Autor hinsichtlich der Synoptischen Frage sich in extremer Weise an den Wissensstand von 1911 klammert (Oxford Seminar), der in verschiedenen Einleitungen bis vor 30 Jahren bzw. bis heute wiederholt wird, Beiträge der letzten 30 Jahre aber partout ignoriert. Ein solcher Standpunkt mag das ganze Gewicht einer weltweiten Mehrheit auf seiner Seite haben, zeigt aber nur, dass es auch mit dieser Mehrheit nicht besonders gut bestellt ist, nicht aber dass sie durch Sachkenntnis überzeugen würde.¹⁹ Es scheint, dass für

Synoptikern, Linz 1980; eine lange Reihe von Beiträgen in den SNTU 1 (1976) - 28 (2003), jetzt teilweise in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus I-IV, Münster 2004; H. Aichinger, Quellenkritische Untersuchung der Perikope vom Ährenraufen am Sabbat, in: SNTU 1 (1976) 110-153; *ders.*, Zur Traditionsgeschichte der Epileptikerperikope, in: SNTU 3 (1978) 114-143, jetzt auch in Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 1, 195-280; F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditionsgeschichtlichen Entwicklung (Fzb, 59), Würzburg 1988; Ch. Niemand, Studien zu den minor agreements der synoptischen Verklärungsperikopen (EH, 23/352), Frankfurt-Berlin-New York 1989; *ders.*, Bemerkungen zur literarischen Relevanz der minor agreements in: SNTU 14 (1989) 25-38; *ders.*, Die Täuferlogien Mk 1,7-8 parr. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Überlegungen und ihre Bedeutung für die Synoptische Frage, in: SNTU 18 (1993) 63-96. Vgl. auch die positiven Rezensionen von J. Ernst, in: ThGl 79 (1989) 662; G. Strecker, in: TLZ 115 (1990) 810-812 und G. Nebe, in: ThRev 86 (1990) 201-203. Siehe auch Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 3, 129, Anm. 54.

¹⁷ Vgl. G. Strecker-U. Schnelle, Einführung in die neutestamentliche Exegese (UTB, 1253), Göttingen ³1988 bzw. U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament (UTB, 1830), Göttingen ⁴2002. Vgl. auch Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 3, 74.129.246.

¹⁸ Vgl. A. Ennulat, Die „Minor Agreements“. Untersuchungen zu einer offenen Frage des synoptischen Problems (WUNT, 2/62), Tübingen 1994 und U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus (EKK, I/1-4), Düsseldorf-Zürich-Neukirchen-Vluyn 1985. 1990. 1997. 2002. Band 2, 7.9.18.22.36.51f.228f.396.506.520; Band 3, 177-180.206.217f; Band 4, 212f.376.399.

¹⁹ Es wirkt ein wenig infam, dass Broer in seiner Literaturliste zum synoptischen Problem (53) zwar F. Fendler mit seiner energischen Bestreitung der Deuteromarkus-These anzuführen weiß, aber keinen einzigen Vertreter der Deuteromarkus-These selbst (abgesehen von meiner Dissertation von 1971, in der einige Seiten diesem Sachverhalt gewidmet sind, und von A. Ennulat, der aber bekanntlich den Hauptteil der Phänomene von vornherein aus seiner Untersuchung ausschließt und für die minor agreements auch zu keiner einheitlichen

eine zweite Auflage dieser Einleitung ein arger Revisionsbedarf besteht, um das Kapitel zur Synoptischen Frage einigermaßen auf den Stand der heutigen Forschung zu bringen.

Nach seinen Bemerkungen zur Mk-Folge des Mt und Lk, bei der B. zahlreiche und wichtige Fakten falsch darstellt bzw. einfach nicht kennt, und seiner ebenfalls wenig sachgemäßen und verzerrenden Darstellung der Forschungssituation zur Synoptischen Frage widmet sich der Verfasser dem Phänomen der *agreements* näher, wenn auch praktisch nur auf zwei Seiten (49-51). Hier stimmt man ihm sofort zu, wenn er bereits in der Überschrift vom „Hauptproblem“ der Zweiquellentheorie redet, obwohl er darunter nur die *minor agreements* versteht und die großen gar nicht als solche erfasst werden. Besser als andere sieht er, dass es sich um „ein ganz schwieriges Problem für die Zweiquellentheorie“ handelt, und zum Unterschied von nicht wenigen Vertretern der Zweiquellentheorie meint er auch: „Man wird der Bedeutung der *minor agreements* in keiner Weise gerecht, wenn man sie einfach als Randproblem apostrophiert und so von vornherein ihre Bedeutung mindert“ (49). Das war ja das ständige Grundübel der synoptischen Forschung, dass sie gerade wegen des schwer errungenen und lange Zeit für imposant gehaltenen Ergebnisses aller quellenkritischen Studien seit 1838 bis heute [= Zweiquellentheorie] gemeint hat, die wenigen überhaupt bekannten Störfälle beiseite schieben und praktisch als gegenstandslos abtun zu können. Die weltweite Ignoranz der Exegese auf diesem Gebiet hängt ja zuinnerst damit zusammen, dass die meisten Vertreter der Zweiquellentheorie eine erbärmlich verschwindende Zahl von Fällen überhaupt kannten bzw. kennen und ein guter Teil dieser Beispiele noch dazu von der Art ist, dass man sie der unabhängigen Redaktion des Mt und Lk mühelos zuteilen konnte, wie z.B. das berühmte historische Präsens bei Mk, das doch jeder spätere Redaktor schon aus stilistischen Gründen selbständig zu beseitigen imstande war, ohne dazu eine Quelle oder deuteromarkinische Überarbeitung zu benötigen. Es ist demgegenüber schon ein Fortschritt, wenn Broer betont, dass man die Sache nicht so billig und oberflächlich abtun kann. Im folgenden ist dann aber leider zu sehen, dass es auch bei ihm in einschneidender Weise an einer sachgemäßen Beschreibung fehlt und die Lösung schließlich in traditioneller, d.h. falscher Weise gesucht wird.

Broer beginnt mit dem *agreement* von Mk 9,19 par Mt 17,17 par Lk 9,41, an dem er meint, Art und Bedeutung der kleinen Übereinstimmungen anschaulich de-

Lösung kommt). Vgl. zu Fendler *Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus 3, 65-102 [Das Elend mit der Zweiquellentheorie].

monstrieren zu können. Er erwähnt zu Recht die Umstellung von $\delta\acute{\epsilon}$ hinter $\acute{\alpha}\pi\omicron\kappa\rho\iota\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ bei den Seitenreferenten und die Verwendung von $\epsilon\acute{\iota}\pi\epsilon\upsilon$ anstelle von $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota$ bei Mk, hat aber sein Urteil schon parat, bevor er noch irgendein anderes Detail der komplexen Sache gesehen und berücksichtigt hat, obwohl die agreements nur *im Blick auf das Ganze* richtig interpretiert werden können. Wie in der Literatur der Zweiquellentheorie üblich, beruhigt er sich und die Leser mit der Erklärung, dass solche Umstellungen bzw. Verbesserungen von den Seitenreferenten „zuhauf“ vorgenommen würden, und zwar einseitig bei Mt, ebenso bei Lk, und, was dann gar nicht mehr erstaunen sollte, häufig auch übereinstimmend. Als solche Beispiele, die kei-neswegs überraschen können, führt er Mt 9,2.4.12; 12,24.25.48 und 13,11 an. Der Autor merkt nicht, dass er damit gar nicht das bewiesen hat, was er beweisen wollte, sondern dass er nur *eine* von zwei Alternativen im Auge hat. Während nämlich jeder zugeben würde, dass Mt und Lk aufgrund ihrer literarischen Interessen und Gewohnheiten natürlich *fähig* waren, solche Änderungen durchzuführen, hat er keineswegs gezeigt, dass die beiden Änderungen auch tatsächlich *von ihnen* stammen, da sie ja theoretisch auch von einem Redaktor *vor ihnen* verursacht sein können. Diese mangelnde Logik ist umso erstaunlicher, als dem Verfasser ja die These eines Deuteromarkus durchaus nicht unbekannt ist, die gerade darauf aufmerksam macht, dass agreements nicht unterschiedslos Mt und Lk zugeschrieben werden dürfen, sondern eine eigenständige Kategorie darstellen. Längstens die Eigenart und Schwierigkeit weiterer agreements hätte den Verfasser aber dafür hellhörig machen müssen, dass mit der ständig geübten Abschiebung der agreements auf Mt- und Lk-Redaktion etwas nicht in Ordnung sein kann, und die unglaublich große Zahl von parallelen Übereinstimmungen gegen Mk zur ganzen Länge des Evangeliums, die über 1000 beträgt, sowie ihre Kohärenz hätten jeden Betrachter vorsichtig machen müssen gegenüber der platten Einebnung und Nivellierung der agreements, wie sie von der Zweiquellentheorie seit langem und weltweit praktiziert wird. Broer zeigt sich mit diesem Vorgehen völlig außerstande zu begreifen, dass er seinen ganzen Eifer einer falschen Sache widmet. Wie Hunderte von anderen Exegeten sieht er die Zweiquellentheorie als oberstes Maß aller Dinge, nach dem er dann alles andere beurteilt. B. erkennt nicht, dass es nicht seine Aufgabe wäre, unter allen Umständen zu retten die Zweiquellentheorie und die agreements *nur danach* zu befragen, ob sie sich dieser geistigen Zwangsjacke unterordnen lassen. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, dass es hermeneutisch *zuerst* um das Verständnis der agreements – unabhängig von *jeder* Theorie – ginge und *erst dann* gefragt werden kann, ob die Zweiquellentheorie für ihr Verständnis überhaupt reicht. So verwundert es nicht, dass seine ganze Erklärung insgesamt nicht überzeugen kann.

Ohne also zu bemerken, dass er einer ganz falschen Hermeneutik und Zielsetzung dient, versucht Broer auch schwierigere Fälle auf die gleiche Weise wie die „einfachen“ zu lösen. An der schon besprochenen Stelle bemerkt er bei Mt 17,17 par Lk 9,41 auch das bekannte agreement καὶ διεστραμμένη, das nach seiner eigenen Einschätzung „von ganz anderer Bedeutung“ ist als beide schon erwähnten Übereinstimmungen (50). „Ein ähnlich gravierender Fall findet sich noch in Mk 14,65 par“, wo Mt 26,68 und Lk 22,64 übereinstimmend die Frage anfügen: „Wer ist es, der dich geschlagen hat“, und weiters bei Mk 6,14, wo Mt 14,1 par Lk 9,7 gemeinsam Ἡρώδης ὁ τετραάρχης haben anstelle von ὁ βασιλεὺς Ἡρώδης. Als „besonders auffällige“ minor agreements werden schliesslich noch Mk 2,12; 4,11 und 14,72 angeführt, ohne dass Broer sie näher beschreibt. Anders als manche Kommentatoren meint er dazu, „diese Fälle ... (seien) mit der Zweiquellentheorie nur schwer vereinbar“ (50), um sie aber dann doch womöglich gemäß diesem Modell verständlich zu machen. Zuerst zieht er das Handschriftenargument in Betracht, muss aber selber zugeben, dass es in den meisten Fällen den Eindruck der Verlegenheit erweckt. Dann bleibt aber nach seiner Auffassung auch hier nur die Behauptung mit und Ik Redaktion oder sehr erstaunlicherweise die Annahme, „dass Matthäus und Lukas zu einer Gestalt des Markusevangeliums Zugang hatten, die mit der uns heute vorliegenden nicht vollkommen identisch war und die entweder jünger oder aber vielleicht auch älter als unser heutiges Markusevangelium war. Nach der letzteren Ansicht“, setzt Broer fort, „hätten die beiden Seitenreferenten diese kleineren Übereinstimmungen bereits in ihrer Markusvorlage vorgefunden, weil diese ... sich inzwischen bereits etwas weiter entwickelt und einzelne Veränderungen und kleinere Hinzufügungen erfahren hatte“ (50). Wie man sieht, können auch erklärte Zweifler und Gegner der Deuteromarkus-Hypothese kaum um die Tatsache herum, sie irgendwie in Betracht zu ziehen, wenn sie auch nur wenige agreements vor Augen haben, die zu dem harten Kern der Sache gehören. Sehr typisch ist aber die Beurteilung Broers darin, dass er mehr mit theoretischen Möglichkeiten spielt, als dass er von den Fakten zu dieser Annahme geführt würde, weil er die agreements ebensogut einem Deuteromarkus wie einem älteren Proto-Mk zurechnen kann. Hier zeigt sich drastisch, dass dem Verfasser die Tatsache zu wenig bewusst ist, dass alle agreements ohne jede Ausnahme gegenüber Markus sekundär sind, und demnach ein Rechnen mit einem Proto-Mk nur auf grobe Mi-

Bachtung dieses Sachverhaltes schließen lässt.²⁰ Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass Broer auch jetzt noch nicht wirklich mit der unglaublichen Zahl der minor agreements rechnet und dass ihm, was vielleicht noch schwerer wiegt, auch vom harten Kern mehr als 90 Prozent gar nicht bekannt sind. Trotzdem meint er sein Urteil über Deuteromarkus den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, denn „daß dieses Deutero-Markusevangelium zwar in Matthäus und Lukas vorgelegen haben, aber keine Spuren in den Handschriften des Markusevangeliums hinterlassen haben soll, (stelle) ... eine schwere Hypothek für dieses Erklärungsmodell dar“ (50). Wie man sieht, kann sich der Verfasser nicht zurückhalten, die Deuteromarkus-Hypothese als fragwürdig zu brandmarken, auch ohne dass er sie und die agreements wirklich kennt, und wiederholt er abwegige Einwände,²¹ wenn sie diesem Zweck dienlich sind. Wie Broer in der von ihm als unnötig erachteten und auch den Lesern vorenthaltenen Deuteromarkus-Literatur an mehr als einer Stelle lesen hätte können, wurde auf seine Fragen längst eine Antwort gegeben, zu der er bei weniger Antipathie gegen die Deuteromarkus-These aber auch selber gelangen hätte können. Um nur das wichtigste Argument zu wiederholen, wird wohl den meisten Exegeten einsichtig sein, dass in dem Augenblick, als mit dem MtEv und dem LkEv zwei Entwicklungsstufen vorlagen, in denen Deuteromarkus unabhängig voneinander *weiterentwickelt* und jeweils mit zusätzlichem Stoff angereichert war, die frühchristlichen Gemeinden nicht eine sprachlich und inhaltlich überholte Schrift weiter abschreiben ließen, was auch nicht geringe finanzielle Kosten verursachte.²² Es stellt sich also als polemisches Scheinargument heraus, Spuren von Deuteromarkus in den Mk-Handschriften zu vermissen, wo man sie vernünftigerweise kaum suchen darf, und dies als „schwere Hypothek“ zu bezeichnen. Hier ist ganz offenkundig mehr Polemik am Werk als Sachkenntnis und wirkliches Interesse an den agreements. Und ob das der Zweiquellentheorie gut ansteht?²³

²⁰ Es ist typisch, dass eine solche gänzlich sachwidrige Zusammenstellung auch bei *Schmithals*, Einführung, 203 zu finden ist. Der Verfasser ist dort der Meinung, dass „die Ur-Mk-Hypothese ... im Prinzip dasselbe leistet“ wie die „Deutero-Hypothese“, was gerade nicht zutrifft. Vgl. dazu *Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus 2, 82.

²¹ Vgl. *J. Schüling*, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (fzb, 65), Würzburg 1991, 178 bzw. *Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus 3, 8 und 62f.

²² Vgl. zu all dem *Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus 3, 8f.

²³ Wie wenig Broer des ganzen Problems Herr geworden ist, zeigt sich auch in den sprachlichen Widersprüchen seiner Darstellung. Einerseits spricht er in diesem Zusammenhang von „der letzteren Ansicht“, was sich grammatikalisch auf die gerade vorher erwähnte Mk-Fassung bezieht, die *älter* ist als unser heutiges MkEv, andererseits denkt er dabei aber an die Mk-Vorlage, die bereits etwas weiterentwickelt war und einzelne Veränderungen und

Nachdem Broer sein Urteil über Deuteromarkus also dahingehend abgegeben hat, dass man auf diese Hypothese besser nicht setzen sollte, kommt er nochmals auf einzelne Fälle zu sprechen, um aufzuzeigen, wie sie dann unter den Voraussetzungen der Zweiquellentheorie zu sehen sind.

In einer gewissen Notsituation bringt er nochmals das Argument mit den Handschriften ins Spiel, von dem er selber vorher gemeint hatte, dass es „den Verdacht einer Verlegenheitsauskunft hervorruft“, „wenn vielleicht auch nicht immer berechtigter Weise“, wie er ergänzt (50). So führt er bei Mk 9,19 an „ob hier nicht doch schon Markus die Formel von dem ungläubigen, gottlosen *und verkehrten* Volk geschrieben hat“ (51), „und in der Lukasparallele zu Mk 14,72 gibt es“, wie er meint, „durchaus Gründe, die Formulierung des Lukas ‚er ging hinaus und weinte bitterlich‘, die für die Qualifizierung als minor agreement verantwortlich ist, als eine Angleichung an den Matthäustext in den Handschriften anzusehen“ (aaO). Broer erwähnt leider nicht, dass bei Mk 9,19 die Lesart καὶ διεστραμμένη nur von P⁴⁵ (W) φ gebracht wird und dass diese Lesart in der Synopse von Aland z.B. gerade als Paralleleinfluss interpretiert wird. Falls es sich nicht um einen Einfluss von Mt und Lk handelt, könnte es gerade hier um einen solchen von Deuteromarkus auf Mk gehen, den Broer im Vorausgehenden so sehr vermisst hat. Auch bei Lk 22,62, der Parallele zu Mk 14,72, erwähnt Broer nicht, dass der agreement-Wort-laut nur von 0171 it ausgelassen wird, ein Befund, der die Textkritik *normalerweise* keineswegs veranlassen würde, von einem unsicheren Text zu reden. Und vor allem kommt bei Broer nicht zur Sprache, dass sowohl bei Mk 9,19 wie bei Mk 14,72 im Kontext noch eine Reihe weiterer agreements vorhanden ist, ohne die man den Einzelfall nicht beurteilen kann. Es gehört gerade zum Grundübel der Zweiquellentheorie, die schwierigen Fälle *aus dem Zusammenhang zu reißen* und dann für das zu Unrecht isolierte Beispiel eine Lösung zu suchen, die noch dazu auf schwachen Füßen steht. Man kann eine Methode nicht für überzeugend halten, die den wesentlichen Zusammenhang mißachtet, auf die übrigen mehr als 1000 analogen Fälle vergisst und dann das dürftige Resultat doch als plausibel anpreist (vgl. 52). Die Behauptung Broers, der „Hinweis auf die Situation in den Handschriften“ sei „nicht so abwegig ..., wie es auf den ersten Blick scheint“ (50), ist außerdem auch deswegen äußerst unglaublich und fadenscheinig, weil ja schätzungsweise von den mehr als 1000 minor agreements keine 20 überhaupt mit Handschriften zu tun

kleinere Hinzufügungen aufweist (zitiert ad sensum). Außerdem ist das „ursprüngliche Stadium“ im Vergleich zu Deuteromarkus durchaus nicht ein Proto-Mk, sondern das kano-nische MkEv (50).

haben, sodass es eher einer unbewussten Irreführung als Sachkenntnis gleichkommt, dieses Argument ins Spiel zu bringen. Nur die Unfähigkeit der Zweiquellentheorie, innerhalb ihrer Voraussetzungen in den beiden Fällen mit den agreements fertig zu werden, hat ihre Vertreter überhaupt zu diesem Ausweg getrieben, und wer die Leser nicht täuschen will, sollte das auch beim Namen nennen.

Es kann natürlich nicht anders sein, als dass auch Mt 26,68 par Lk 22,64 gegenüber Mk 14,65 nochmals zur Sprache kommt. Hier sucht der Autor das eigentliche agreement dadurch zu entwerten und zu reduzieren, dass er mit Hinweis auf F. Neirynck vom Thema ablenkt und eine Schwierigkeit bei Mt in den Vordergrund stellt, die es bei Mk und Lk nicht gibt. Im Kontext des Mt wird nämlich zum Unterschied von den beiden anderen Evangelisten nichts davon gesagt, dass die Gerichtsdienner Jesus das Gesicht verhüllten, sodass die Aufforderung zum Prophezeien demnach unverständlich sei. So sehr dies bei Mt eine gewisse Schwierigkeit schafft, so unlogisch scheint aber der von Neirynck übernommene Vorschlag zu sein, „es handele sich bei der in Frage stehenden Wendung um eine nachträglich unter dem Einfluß des Lukastextes in den Matthäustext eingedrungene Glosse“ (51). Einmal bieten die Handschriften bei Mt nicht den geringsten Hinweis auf eine solche Ursache, und dann ist es nicht sehr überzeugend, die Abschreiber hätten eine solche Glosse aus Lk in den Mt-Text eingefügt und ihn gerade *dadurch* schwer verständlich gemacht. Es ist etwas verdächtig, dass immer dann die Kopisten schuldig sein sollen, wenn die Zweiquellentheorie bei den agreements in Schwierigkeiten gerät. Außerdem ist auch hier als *oberste Leitlinie* zu beachten, dass auch in diesem Fall die zahlreichen übrigen parallelen Übereinstimmungen zu berücksichtigen sind, die man in den Parallelen des Mt und Lk zur ganzen Perikope Mk 14,53-65 bzw. 66-72 finden kann. Es ist das grundlegende Elend der Zweiquellentheorie, wie schon einmal angedeutet wurde, dass sie bezüglich der agreements darauf ausgerichtet ist, den Befund zu *zertrümmern*, statt ihn zu sammeln und ihn in seiner Gesamtheit zu sehen, und dass ihr dann trotzdem die Unterordnung der agreements unter ihr System nicht gelingt. Wenn die Vertreter der Zweiquellentheorie es einmal nicht mehr unverträglich mit ihrer Ehre finden, zuzugeben, dass sie mit ihrem ganzen Unterjochungsunternehmen gar nicht den richtigen Blick für die agreements haben, wird es diesen wie auch den Exegeten besser gehen. Man würde es beiden wünschen!²⁴

²⁴ Vgl. auch die weiter unten folgenden Erläuterungen zu dieser Stelle bei Radl.

Wie es mit der Orientierung und Sachkenntnis des Autors auf dem Gebiet der agreements steht, zeigt sich erneut, wenn ihn die zugegebenermaßen „schwer verdaulichen kleineren Übereinstimmungen“ zur Frage anregen, ob sie „nicht die ganze Theorie [= Zweiquellentheorie] in Frage stellen“ (51), und deshalb die völlig unhaltbare Neogriesbach-Hypothese in Betracht gezogen werden soll, die alles Vernünftige auf den Kopf stellt! Diese Lösung weist Broer zwar zurück, aber die Tatsache, dass sie von neuem ernsthaft ins Spiel gebracht wird, verrät doch die ganze Desorientierung. Im Vergleich dazu rechnet Broer zwar mit einer sekundären Einfügung des agreement-Textes durch Mt und Lk wegen des „unbefriedigende(n) Zustand(es) des Markustextes“, und analog hält er auch die Ersetzung von βασιλεύς durch τετραάρχης für eine sachliche Verbesserung, „weil die letztere Bezeichnung die historisch zutreffendere ist“ (52), aber über das Stadium eines gewissen Ratens mit unterschiedlich überzeugender Begründung in den schwierigeren Fällen kommt die ganze Erörterung praktisch nicht hinaus. So spricht nach allen schwierigen Lösungsversuchen nach Meinung der überwiegenden Mehrheit der Exegeten, der sich Broer anschliesst, doch wieder „die bei weitem größte Plausibilität ... für die Zweiquellentheorie“ (aaO.), wie schlecht die Gründe in Wirklichkeit auch sein mögen! Trotzdem sieht sich Broer entgegen seinen Wünschen zu einem Zugeständnis veranlasst, das er eigentlich innerlich ablehnt und das er vermeiden möchte. Denn „ob diese [= Mt und Lk] das Markusevangelium in der uns heute vorliegenden oder in einer schon etwas weiter entwickelten Form vor sich liegen hatten, ... wird die Zukunft zeigen müssen“ (52). Schließlich fasst er aber alles zusammen und entlässt er die Leser doch mit dem Urteil: „Besonders plausibel ist diese Annahme hinsichtlich des Markusevangeliums wie dargelegt wohl nicht“ (aaO.). Nachdem ihnen der weitaus größte Teil des Phänomens der minor agreements überhaupt vorenthalten worden ist (der Großteil der minor agreements ganz allgemein, besonders aber der maßgebliche Teil des harten Kerns) und von den in gewisser Hinsicht noch wichtigeren Logienagreements nicht einmal der Name vorgekommen ist, sollen sich die Theologiestudierenden, die dieses Lehrbuch benutzen, wieder an das Alte halten. Bei den von Broer selbst angeführten agreements gibt es zwar keine überzeugende Lösung, aber wenn man das nicht ungebührlich überbetont, wird man so weiterleben können wie bisher. Der deutschen Universitätstheologie macht das Ganze vielleicht keine große Ehre - besonders im Land der Zweiquellentheorie - , aber solange „die überwiegende Mehrheit der Exegeten“ auch nicht mehr weiß, ist es noch erträglich.

In der weiteren Beschreibung der Synoptischen Frage, die sich jetzt im besonderen Q zuwendet, findet man eine ganze Reihe von Erklärungen, die auf breite

Zustimmung stoßen werden und in denen der Verfasser den Mut hat, sich von einem sehr einflussreichen und lärmenden Trend zu unterscheiden. Dazu zählt, dass er die vor allem von J.S. Kloppenborg initiierte „Differenzierung von Q in bestimmte Schichten“ zu Recht für „problematisch“ hält (57). Er stellt „den stark hypothetischen und insofern auch umstrittenen Charakter der in Frage stehenden Untersuchungen“ fest (58) und schließt sich demnach nicht der These von einer weisheitlich geprägten Grundschrift und dem angeblichen Gegensatz zu einer prophetischen Schicht an. Auch an der von J.M. Robinson und H. Köster sehr einseitig entwickelten, wenn auch sehr energisch propagierten Entwicklungslinie von den *logoi sophon*, *gnomai diaphoroi*, Q und Thomas-Evangelium zu den synoptischen Evangelien und zu Johannes²⁵ hat der Verfasser keinen Geschmack. Broer bestreitet auch die hauptsächlich von der nordamerikanischen Q-Forschung herbeigeredete Entwicklung von Q zu einem Evangelium synoptischer Art, was die – äußerst minimalen – Erzählstoffe von Q ermöglichen bzw. nahelegen würden. „Die Logienquelle ... war nicht einfach auf dem Wege dahin“ (62). Und er hat völlig Recht, wenn er weiter feststellt: „Deswegen kann dieses Werk nicht als Halbevangelium o.ä. bezeichnet werden, ohne daß dem ältesten Evangelisten und seinem Werk Unrecht geschieht“ (62).²⁶ Broer gesteht zwar „die Anfügung (weniger) narrativer Elemente in Q“ zu, hält aber dabei wieder mit seinem Kommentar nicht zurück: „Es stellt eine Übertreibung dar, hierin bereits einen entscheidenden Schritt in Richtung Evangelienbildung zu sehen“ (62f). Mit Zustimmung kann der Verfasser auch rechnen, wenn er „die nächsten Parallelen zu Q als Sammlung von Einzelsprüchen ... im jüdischen Traktat *Abot*“ bzw. im Thomas-Evangelium oder Philipus-Evangelium von Nag Hammadi findet (63), sodass für Q und seine Quellen „sowohl ein Heranziehen der altorientalischen Instruktionen als auch der griechischen Gnomologien unnötig ist. Die Komponenten des Weisheitsbuches oder des Buches Jesus Sirach reichen aus, um die Q zugrundeliegenden Teilsammlungen der Herrenworte zu erklären“ (59). Positiv zu werten ist auch die Zurückweisung der Auffassung, hinter Q stünden hauptsächlich oder ausschließlich Wandercharismatiker, die noch dazu mit Kynikern Verwandtschaft hätten. Hier stimmt man Broer voll zu, wenn er erklärt: Man wird „bei den Vertretern der Kynikerhypothese doch eine einseitige Interpretation der Q-Worte zugunsten der kynischen Aussagen

²⁵ Vgl. dazu H. Köster-J.M. Robinson, *Entwicklungslinien durch die Welt des frühen Christentums*, Tübingen 1971.

²⁶ Eine ganze Reihe der hier von Broer abgelehnten Thesen wird interessanterweise von Schnelle, *Einleitung*, 232-234 positiv vertreten.

festhalten müssen. Näherliegende Parallelen in der alttestamentlichen und jüdischen Literatur werden vernachlässigt, Differenzen heruntergespielt und der apokalyptische Zusammenhang vieler Worte außer acht gelassen. Das Verständnis der Gottesherrschaft wird sich bei den Trägern der Logienquelle im Gegensatz zum Verständnis einiger Vertreter der Kynikerhypothese keineswegs in dem modernen Verständnis von Glückliche- und Gesundsein erschöpft haben“ (65).

Weniger kann man sich Broer aber leider anschließen, wenn es um den Umfang von Q, Struktur des Dokumentes bzw. Reihenfolge des Stoffes und das Verhältnis dieser Schrift zu Mk geht. Hier machen sich wieder ungeprüft uralte Vorstellungen breit, die zu einer Wiederholung traditioneller Behauptungen führen, aber keine eigenständige Untersuchung erkennen lassen.

Es beginnt damit, dass er sicherlich „mit der überwiegenden Mehrheit der Exegeten“, aber ohne jedes Problembewusstsein eine Definition von Q vorlegt, der er selbst in der Praxis noch auf derselben Seite widerspricht. Denn einerseits definiert er Q mit dem „den Evangelien der beiden Seitenreferenten des Markus gemeinsame(n) Stoff, der sich freilich gelegentlich einer genauen Bestimmung entzieht“, andererseits widerspricht er mit der Einbeziehung von Lk 4,3-12 aber seiner eigenen Erklärung (55). Denn die Versuchungsgeschichte Lk 4,1-13, die er an Beginn und Ende sehr vielsagend verkürzt, gehört entgegen seiner stillschweigenden Annahme zur triplex traditio und nicht zur Doppelüberlieferung, was für jeden Unvoreingenommenen mühelos zu erkennen ist, von Broer aber mit der gesamten Zweiquellentheorie zum eigenen Schaden falsch dargestellt wird.²⁷ Es kann nicht weiter angehen, dass diese sich immer noch als die beste aller Lösungen des synoptischen Problems ausgebende Hypothese sich um eine ganze Reihe offenkundiger Fakten nicht im mindesten kümmert und dann aufgrund ihrer Voraussetzungen zu einem ganz unhaltbaren Urteil kommt. Selbst Vertreter der Zweiquellentheorie werden ja nicht bestreiten können, dass der typischerweise von Broer ausgeblendete Beginn (Lk 4,1-2) der Langversion, die angeblich zu Q gehört, sowohl sprachlich wie inhaltlich engstens mit Mk 1,12-13 verwandt ist und nicht ohne diesen Zusammenhang beurteilt werden darf. Nun zeigen aber die besonders in diesem Abschnitt vorliegenden minor agreements, dass es sich bei Mt und Lk nicht um die Verwendung von Q, sondern um die deuteromarkinische Weiterentwicklung des Mk-Stoffes handelt. Es ist also keineswegs so, dass „die Zuweisung an die Logienquelle naturgemäß kein Problem“ biete (55f), weil der mit Mt „praktisch vollkommen

²⁷ Vgl. dazu A. Fuchs, Versuchung Jesu, in: SNTU 9 (1984) 95-153, jetzt in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 1, 117-194.

übereinstimmende ()“ (55) Wortlaut von Lk 4,3-12 dies nahe lege. Ganz analog steht es, wenn Broer entgegen seiner eigenen anfänglichen Definition später auch die Parallelen von Mk 1,2f.12f; 3,22-27.28f; 4,30-32; 6,7-13; 8,11ff sowie 12,28-34 dazu rechnet (vgl. 66), weil es auch hier überall um Mk-Perikopen (*triplex traditio*) und nicht um Doppelüberlieferung geht und die von der Zweiquellentheorie sehr oberflächlich als Q-Stoff ausgegebenen Passagen eine sekundäre Weiterentwicklung des MkEv (= Zweitaufgabe) bezeugen.²⁸ Broer wird nicht bestreiten können, dass es hauptsächlich die von ihm selbst wie der gesamten Zweiquellentheorie nicht als *agreements* verstandenen Logien dieser Perikopen sind, die zur Behauptung von Q führten, obwohl dies den Prämissen der Zweiquellentheorie selbst widerspricht.²⁹ Er wird nicht leugnen können, dass sich die Zweiquellentheorie zu ihrem eigenen Schaden nur um die *Herkunft* dieser Logien gekümmert hat (angeblich aus Q), dabei aber ihre *parallele Einfügung* in den Mk-Stoff ignoriert hat, sodass die *Funktion* dieser Einschübe gänzlich außer Betracht geblieben ist. Und er wird auch nicht bestreiten können, dass zusätzlich die zahlreichen *minor agreements* dieser Perikopen das Ihre zum Fehlurteil beigetragen haben, weil auch sie schlampig und oberflächlich „einfach“ auf Q abgeschoben wurden, statt sie als sekundäre Weiterentwicklung des Mk-Textes zu begreifen. Man wundert sich bei so viel Ideologie und Oberflächlichkeit nicht, dass Broer demnach in vollem Widerspruch zu den Tatsachen erklären kann: „Die Übereinstimmungen zwischen Matthäus und Lukas gegen Markus zeigen, daß die Seitenreferenten hier auf eine Q-Vorlage zurückgegriffen haben“ (67), obwohl die bloße Übereinstimmung im Wortlaut dies nicht im mindesten beweist. Solange die Zweiquellentheorie viel zu voreingenommen bzw. zu bequem ist, jene Literatur überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, in der der platte und widersprüchliche Standpunkt der Theorie in Frage

²⁸ Vgl. dazu die einzelnen Beiträge in den ersten drei Bänden von „Spuren von Deuteromarkus“, die fast ausnahmslos schon vor 1998, d.h. vor Abfassung von Broers Einleitung erschienen sind.

²⁹ Besonders J. Schröter, Erinnerung an Jesu Wort. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas (WMANT, 76), Neukirchen-Vluyn 1997, 241 lamentiert heftig gegen die Art und „Weise, in der Fuchs und seine Schüler in ihrer Theorie die Behandlung der major und minor agreements miteinander verknüpfen“, und sieht in Deuteromarkus „letztlich eine Konfusion der synoptischen Frage“, weil nach seiner Meinung „der postulierte Dmk ... von Q nicht wirklich zu unterscheiden“ sei, was aber keineswegs zutrifft. Die einseitige und häufig entstellende Präsentation der Deuteromarkushypothese von Seiten einer ganzen Reihe von Vertretern der Zweiquellentheorie zeigt einerseits, in welchem Schablonendenken sie behaftet sind, bzw. andererseits, wie lästig ihnen die Hinterfragung vieler unbewiesener Behauptungen ist.

gestellt wird, wird sich an der meist chaotischen Erklärung der angeblichen Überschneidungen von Mk und Q nicht viel ändern und werden manche weiterhin auf den Konsens einer großen Mehrheit verweisen. Nichtsdestotrotz ist es aber kein Zeichen einer wissenschaftlichen Leistung, wenn einer Einführung in das synoptische Problem die wissenschaftliche Forschung der letzten 30 Jahre praktisch unbekannt ist oder diese vielleicht ignoriert wird, weil sie für das nach wie vor von vornherein feststehende Ergebnis nach Meinung des Verfassers ohne Bedeutung ist.³⁰

Im Zusammenhang mit der ungerechtfertigten Zuschreibung zahlreicher Mk-Stücke zu Q durch Broer zweifelt man auch daran, ob der von J.M. Robinson übernommene Brauch, anstelle von Lk in vorausseilendem Gehorsam gleich Q zu setzen (z.B. Q 3,17), empfehlenswert ist. Wie längst an anderer Stelle angemerkt wurde³¹ und auch hier gerade zur Sprache kam, handelt es sich bei den agreement-Logien um ein von Deuteromarkus und nicht von Mt und Lk in den Mk-Stoff eingeschobenes Material, von dem die Zweiquellentheorie nie gezeigt hat, dass es sich überhaupt um Q handeln muss. Broer müsste also zuerst den Nachweis erbringen, dass seine Voraussetzungen zu Recht bestehen, bevor er diese Logien so selbstverständlich dieser Quelle einverleiben kann.

Zuletzt ist noch auf die Sicht Broers bezüglich des Verhältnisses von Mk und Q näher einzugehen. Er behauptet wohl zu Recht, dass „heute in der Regel eine Kenntnis der Logienquelle durch den Evangelisten Markus vertreten (wird) und nicht eine Abhängigkeit der Logienquelle vom Markusevangelium“, wenn es um ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihnen geht (65). Den verschiedenen, mehr theoretisch als wirklich vertretbaren Versuchen dieser Art setzt er aber den Einwand entgegen, dass „die Annahme einer Kenntnis der Logienquelle auf seiten des Evangelisten Markus die Auslassung des größten Teiles von Q durch den zweiten Evangelisten nicht zu erklären vermag und die nicht zu leugnenden Gemeinsamkeiten zwischen dem Markusevangelium und der Logienquelle sich auch durch die gemeinsame Traditionsgeschichte der in Frage kommenden Stoffe erklären lassen“, sodass „die Annahme, dass die Logienquelle zu den Vorlagen des Evangelisten Markus gehört, unnötig (ist)“ (68). Wie vorhin erläutert wurde, geht es in den Überschneidungen von Mk und „Q“ zwar richtigerweise um eine „gemeinsame

³⁰ Broer zitiert S. 53 nur die „Sprachlichen Untersuchungen“ von 1971 und gibt sich im übrigen mit dem Wissensstand von 1911 (Oxford) zufrieden, wie schon einmal betont wurde. Es wäre bedauerlich, wenn dies die bundesdeutsche Wissenschaft widerspiegeln würde.

³¹ Vgl. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 3, 22.149.

Traditionsgeschichte“, aber nicht in dem Sinn, dass *neben* Mk die Existenz eines inhaltlich zufällig sehr verwandten Q-Stoffes angenommen wird, sondern dass dieser voreilig quellenkritisch auf Q abgeschobene Stoff die *sekundäre Weiterentwicklung* des kanonischen Mk darstellt. Es kommt der ungeprüften Wiederholung alter Behauptungen gleich und ist nur ein Beispiel ausdrücklicher *Unlogik*, wenn Broer z.B. bei Mk 1,7f einige parallele Elemente bei Mt und Lk findet und dann erklärt: „Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten im Matthäus- und Lukasevangelium in Abweichung vom Markusevangelium ergibt sich, dass Matthäus und Lukas hier auf eine gemeinsame Vorlage zurückgreifen, also (!) von der Logienquelle abhängig sind“ (67). Broer setzt als treuer Anhänger der Zweiquellentheorie in allen analogen Fällen voraus, was er zuerst beweisen müsste, abgesehen davon, dass es auch dann weniger um die Herkunft des Stoffes als um seine *parallele Einfügung in Mk* geht. Man weiß nicht, ob sie es tun werden, aber eigentlich sollte eine Wissenschaft, die diesen Namen überhaupt verdient, mehr den Text untersuchen, als dass sie bemooste Theorien wiederholt, allein deshalb weil die große Mehrheit dasselbe praktiziert. Vielleicht macht auf die Dauer doch die Wahrheit seeliger als die Mehrheit.

2. Walter Radl, Das Evangelium nach Lukas. Erster Teil, Freiburg-Basel-Wien 2003

1. Es ist keine Frage, dass der Lk-Kommentar von W. Radl, der als Ersatz und Fortführung der von H. Schürmann begonnenen Kommentierung des LkEv in der Reihe des Herder Theologischen Kommentars konzipiert ist, zu den bedeutendsten Leistungen der heutigen Exegese gehört und die exegetische Kompetenz des Verfassers in vielfacher Hinsicht ausweist.³² Die bisher erschienenen Bände dieser Reihe besitzen durchgehend großes Ansehen und gehen in ihrer Bedeutung und Reichweite beträchtlich über die Grenzen der deutschsprachigen Exegese hinaus. Es ist also - analog zu Broer - keineswegs gleichgültig, in welcher Weise dieser Kommentar auf das immer noch offene Problem der *agreements* eingeht, welche Sicht und Interpretation er von ihnen vorlegt und welchen Stellenwert sie hier im Rahmen der Synoptischen Frage einnehmen. Hunderte von Theologen wie von

³² W. Radl, Das Evangelium nach Lukas. Kommentar. Erster Teil: 1,1-9,50, Freiburg-Basel-Wien 2003.

spezialisierten Fachleuten werden zu diesem Kommentar greifen, um Orientierung in verschiedenen Fragen zu suchen, und werden dabei immer wieder auch auf das erwähnte Problem der parallelen Übereinstimmungen gegen Mk stoßen und möglicherweise der Meinung sein, die vom Verfasser vorgelegte Beschreibung und Erklärung entspreche dem letzten Stand der Wissenschaft und könne demnach auch verlässlich vertreten werden. Es muss schon hier gesagt werden, dass dies in gravierenden Punkten nicht zutrifft, vielmehr sowohl die Erfassung des Phänomens wie erst recht die Erklärung der Sache bei weitem nicht angemessen sind, sondern in die Irre führen. Es ist deshalb aus *sachlichen Gründen* notwendig, sich mit der Position des Autors auseinanderzusetzen und auf Verkürzungen und Verzerrungen aufmerksam zu machen. Wo alle Beteiligten an der Suche nach der Wahrheit, d.h. in diesem Fall einer zutreffenden Analyse der synoptischen Verhältnisse, interessiert sind, werden abweichende Thesen, das Aufdecken von Kurzschlüssen und Fehlinterpretationen etc. kaum anders als notwendige Elemente wissenschaftlicher Auseinandersetzung betrachtet werden können. In diesem Sinn sollten die folgenden Beobachtungen und Wertungen verstanden werden.

W. Radl kommt zum ersten Mal, ohne sich dessen bewusst zu sein, dem Problem der agreements bei der Behandlung der Quellen des LkEv nahe. Mit Bezug auf Karl Lachmann, der mit seiner Abhandlung „De ordine narrationum in evangeliiis synopticis“, in: ThStKr 8 (1835) 570-590 schon vor beinahe 200 Jahren „den Ariadnefaden für die drei ersten Evv entdeckt“ hat,³³ stellt er nämlich wie Broer eine Behauptung auf, die man so oder ähnlich immer wieder in literarkritischen Abhandlungen lesen kann, die aber ebenso falsch ist, wie sie verbreitet ist, abgesehen davon, dass sich Lachmann selbst anders ausgedrückt hat. Radl meint nämlich die führende Rolle des MkEv mit dem Hinweis auf die Reihenfolge der Perikopen festlegen zu können, was nur mit Ausnahmen richtig ist und gerade wegen der stillschweigenden Einebnung dieser Fälle einen sehr bedeutsamen Sachverhalt außer Blick geraten lässt. Nach seiner Meinung „(stimmen nämlich) Matthäus und Lukas ... in der Reihenfolge des gemeinsamen Stoffes so weit überein, wie sie mit Markus übereinstimmen; wo sie von Markus abweichen, weichen sie auch voneinander ab. Da sie sich also nur über ihn vergleichen lassen, muß ihm die Priorität zukommen“ (9). Wenig später findet sich bei der Auskunft darüber, wie Lk die Logienquelle verwendet, eine Bemerkung, die in ähnliche Richtung geht: „... den über die Mk-Vorlage hinausgehenden gemeinsamen Stoff fügt er nie an der glei-

³³ Zitat Radls von A. Wikenhauser, Einleitung in das Neue Testament, Freiburg-Basel-Wien 1963, 172.

chen Stelle im Mk-Rahmen ein wie Matthäus“ (13). Man braucht nur die von J. Schmid überarbeitete Einleitung von Wikenhauser zu lesen, um festzustellen, dass Radl, wie schon erwähnt, nicht der erste ist, der aus dem Aufsatz Lachmanns übertriebene und gefährlich irreführende Folgerungen gezogen hat. Denn dort schreibt J. Schmid, „daß Mt und Lk in der Reihenfolge der gemeinsamen Perikopen nur so weit miteinander übereinstimmen, als sie mit Mk übereinstimmen“. ³⁴ Man kann die Stellungnahmen von J. Schmid und W. Radl in der Weise charakterisieren, dass der erstere den gemeinten Sachverhalt generell formuliert, Radl aber zwischen der *triplex traditio* und dem Q-Stoff unterscheidet. ³⁵ Eine genauere Überprüfung des Tatbestandes zeigt jedoch, dass die Behauptungen sowohl in Bezug auf den Mk-Stoff wie auf Q falsch sind und dies besonders im letzteren Fall gravierende Konsequenzen hat.

Wenn man der Einfachheit halber zunächst die Folge der Perikopen bei Mt und Lk mit Mk vergleicht, ist evident, dass im Fall des Mk-Sondergutes die von Radl aufgestellte bzw. wiederholte Erklärung nicht stimmt, da z.B. die Perikope vom Unverständnis und Unglauben der Verwandten Jesu Mk 3,20-21 gemeinsam bei Mt und Lk fehlt, was ähnlich für das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat Mk 4,26-29 wie für die Heilung des Taubstummen Mk 7,31-37 und die Blindenheilung Mk 8,22-26 zutrifft. Es ist natürlich zuzugeben, dass diese Beobachtung die sonstige eindrucksvolle Parallelität von Mt und Lk mit Mk nicht verdecken kann und dass dort, wo ein Seitenreferent abweicht, der andere normalerweise die parallele Folge beibehält, sodass die genannten Ausnahmefälle weder die Mk-Priorität in Frage stellen noch sonst etwas im System der Zweiquellentheorie ins Wanken bringen können. Trotzdem sind die Beispiele nicht ohne Bedeutung, da im Fall der Existenz einer deuteromarkinischen Zweitaufgabe des kanonischen MkEv ihre Streichung zumindest theoretisch auch schon durch Deuteromarkus erfolgt sein kann und nicht unbedingt dem mehr oder minder zufälligen Zusammentreffen des Mt und Lk zugeschrieben werden darf. ³⁶

³⁴ A. Wikenhauser-J. Schmid, Einleitung in das Neue Testament, Freiburg-Basel-Wien 1973, 279 [sechste, völlig neu bearbeitete Auflage]. Vgl. im wesentlichen identisch Broer, Einleitung, 42: „Die Evangelien des Matthäus und Lukas stimmen in der Reihenfolge immer dann überein, wenn sie mit Markus übereinstimmen. Wenn sie von Markus in der Reihenfolge abweichen, stimmen sie auch untereinander nicht überein“, (s.o.).

³⁵ Man beachte aber die fast wortwörtliche Übereinstimmung der ersten Beschreibung Radls mit der von Schmid!

³⁶ Schnelle, Einleitung, 195 sieht - anders als Broer und Radl - in der Erklärung dieser negativen agreements auch ein wesentliches Argument für Deuteromarkus.

Weit folgenreicher ist die Fehlinformation im zweiten Fall von Q. Hier übersieht der Autor eine Menge von Stücken und hat vor allem keinerlei Sinn für deren entscheidenden Mk-Bezug. Es ist dann kein Wunder, dass das Schema der Zweiquellentheorie als ausreichende und zufriedenstellende Lösung erscheint. Ohne dass hier eine lückenlose Liste vorgelegt werden soll, kann man aber auf folgende Stücke hinweisen, die der zitierten Behauptung klar widersprechen und zu ganz anderen Konsequenzen als der Zweiquellentheorie führen.

1. Die Bußpredigt des Johannes Mt 3,7-10 par Lk 3,7-9 kann als paralleler Einschub in die Mk-Perikope Mk 1,2-8 verstanden werden, besonders wenn man berücksichtigt, dass der Wortlaut *εἰς πᾶσαν τὴν περίχωρον τοῦ Ἰορδάνου* zusammen mit Mt 3,5 gegenüber Mk 1,5 ein minor agreement bildet, das erkennen lässt, dass der von Lk übergangene Abschnitt Mk 1,5-6 dem Evangelisten nicht unbekannt war, sondern in deuteromarkinischer Form vorlag. Dass Lk dann die Passage aus redaktionellen Gründen nach 3,3 verschoben hat, ist keine allzu schwierige Folgerung aus dem Vergleich.³⁷

2. In derselben Mk-Perikope 1,1-8 bildet das Gerichtslogion Mt 3,12 par Lk 3,17 die parallele Ergänzung der vorangehenden Komposition. Es braucht hier nicht im Detail wiederholt zu werden, dass Deuteromarkus im Vorausgehenden den Stoff umgestellt und V.8 zwischen die beiden Hälften 7a und 7b eingeschoben hat. Dadurch wurde der unruhige Wechsel der Personen bei Mk (Johannes /Jesus /Johannes) auf das klare Konzept Johannes der Täufer - Jesus, d.h. Vorläufer - Messias umgestellt. Nach dieser Umstrukturierung des Mk-Textes wurde die Aussage durch *καὶ πρὸς* und das angeführte Gerichtswort ergänzt.³⁸ Innerhalb der Zweiquellentheorie bietet die Interpretation von Mt 3,11f par Lk 3,16f abgesehen von äußerst seltenen Ausnahmen ein Paradestück von Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit, die durch eine im voraus zu jeder Textbeobachtung praktisch feststehende Auffassung provoziert werden. Weil es sich nämlich bei Mt 3,12 par Lk 3,17 angeblich um Q-Stoff handelt und die Zweiquellentheorie in sehr vielen Fällen auch mit den minor agreements dieser Perikope nicht fertig wird, sondern sie ebenfalls auf Q abschiebt, braucht es gewissermaßen überhaupt keine eigene Untersu-

³⁷ Vgl. z.B. A. Fuchs, Zweiquellentheorie oder Deuteromarkus?, in: Bibel und Kirche 54 (1999) 63-69, jetzt auch in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 4, 113-129.

³⁸ Bei dieser zweifachen Erweiterung handelt es sich um Elemente, mit denen der deuteromarkinische Redaktor sehr wichtige *christologische* Aussagen machen will, während der Großteil der von der Zweiquellentheorie abhängigen Exegeten glücklich ist, damit mehr historische Auskünfte über Johannes d. T. zu erfahren.

chung mehr, die noch dazu etwas anderes nahe legen möchte als Q. Wie in den vorausgehenden deuteromarkinischen Studien zu dieser Perikope und in den verschiedenen Einführungen zu „Spuren von Deuteromarkus“ I-IV aufgewiesen wurde,³⁹ ist es nur die über mehr als hundert Jahre praktizierte waghalsige und in Wirklichkeit auch falsche Gleichsetzung des gesamten Logienmaterials von Mt und Lk (duplex traditio) mit Q, die dazu führt, auch in einer Perikope eindeutiger triplex traditio wie dem Täuferstoff Mk 1,1-8 par Mt 3,1-12 par Lk 3,1-17 von Q zu reden, obwohl das zur deuteromarkinischen Erweiterung des Mk-Textes verwendete Logion Mt 3,12 par Lk 3,17 auch aus ganz anderer Tradition stammen könnte. Abgesehen von dem schon wiederholt zitierten Verrat der Zweiquellentheorie an ihren eigenen Prinzipien, der im konkreten Fall darin besteht, dass bei Mt und Lk von Q geredet wird, obwohl es um eine Mk-Perikope geht, liegt es in Anbetracht dieser alternativen Möglichkeit an der Zweiquellentheorie, die Herkunft des Logions aus Q *nachzuweisen*, statt ganz selbstverständlich zu dieser einigermaßen fragwürdigen und relativ unüberlegten Möglichkeit zu greifen. Wie an anderen Stellen auch schon mehrfach betont wurde, hat die Zweiquellentheorie ja in ihrer ganzen langen Geschichte es an einer Erklärung dafür fehlen lassen, dass auch in der von Mk gattungsmäßig so verschiedenen Quelle Q ein mit Mk inhaltlich, sprachlich und strukturell so verwandter Bericht über den Täufer Johannes gestanden sein soll, was außerdem inhaltlich mit einer Sammlung von Logien und Reden *Jesu* deutlich in Widerspruch steht. Statt eine Erklärung dieses doppelten frappierenden Sachverhaltes zu bieten, muss man für das System der Zweiquellentheorie vielmehr feststellen, dass der weit überwiegenden Mehrheit ihrer Vertreter jedes Problembewusstsein in dieser Hinsicht fehlt und dass ohne jede Reflexion über diesen überraschenden Zustand „ganz einfach auch für Q“ ein paralleler Bericht angenommen wird. Obwohl es dem großen Heer der Vertreter der Zweiquellentheorie noch immer fremd ist und einige von ihnen eine solche Überlegung mit besonderem Eifer abzuwehren versuchen,⁴⁰ muss man von der Zweiquellentheorie aber fordern, nicht länger blind und taub an der Tatsache des *parallelen*

³⁹ Vgl. außerdem *Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus 1, 73-99; 2, 191-194; 3, 44-50; 4, 119-124.

⁴⁰ Vgl. z.B. die Abhandlung von *F. Fendler*, Studien zum Markusevangelium. Zur Gattung, Chronologie, Messiasgeheimnistheorie und Überlieferung des zweiten Evangeliums (GTA, 49), Göttingen 1991 bzw. die Monographie von *J. Schröter*, Erinnerung an Jesu Wort. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas (WMANT, 76), Neukirchen-Vluyn 1997, 241 oder *J. Schilling*, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (fzb, 65), Würzburg 1991, 177f.

Anschlusses des Logions Mt 3,12 par Lk 3,17 vorbeizugehen bzw. anders formuliert die *Beziehung und Funktion* des Schlusslogions für die Komposition der *Mk-Perikope* nicht länger mit einer gewissen geistigen Schwerfälligkeit zu leugnen. Vermutlich muss auch an dieser Stelle wie schon so oft wieder in Erinnerung gebracht werden, dass der Fehlinterpretation der Zweiquellentheorie entscheidend eine falsche Hermeneutik zugrunde liegt, die praktisch alle vorgebrachten Erklärungsversuche in ihren geistigen Klauen gefangen hält. Da man in diesem System immer wieder ohne weiteres Nachdenken davon ausging, die *störenden* Beobachtungen der *minor agreements innerhalb des herrschenden Schemas* lösen zu müssen, und eventuell vorkommende Logien gewohnheitsmäßig Q zugerechnet hat, war die Erklärung dieser Phänomene auch für diese Perikope entschieden. Erst wenn man die große Zahl von über 1000 *minor agreements* zur ganzen Länge des MkEv betrachtet und wenn man begreift, dass auch das Abschlusslogion Mt 3,12 par Lk 3,17 eine *agreement* darstellt, wenn auch diesmal eines der größeren Art, ist man imstande, *alle* Mk gegenüber parallelen Phänomene als Elemente der Zweitaufgabe des MkEv zu begreifen und die von der Zweiquellentheorie als allein wichtig und interessant in den Vordergrund gespielte Frage nach der *Herkunft* des Logions (aus Q) als sekundär zu taxieren. Es nützt also nichts, in dieser Hinsicht auf das endlose Heer jener Autoren hinzuweisen, die in der Q-These eine zufriedenstellende Erklärung des Sachverhaltes fanden, oder gar zu betonen, dass unter ihnen auch prominente Namen zu finden seien. Es hilft ja wenig, sich in zahlreicher und angesehener Gesellschaft zu befinden, wenn deren Äußerungen *ausnahmslos* eine ganz falsche Hermeneutik zugrunde liegt. Solange das Prinzip falsch ist, wird es zwar vielleicht eine alles überschwemmende Mehrheit von Stimmen geben, die untereinander alle derselben Auffassung sind, deren Lösung aber trotzdem unhaltbar ist, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgeht und einem verkehrten Ziel nachläuft. Wie nicht mehr gesagt werden muss, geht es ja nicht um die Bestätigung und Aufrechterhaltung des ehrwürdigen Systems der Zweiquellentheorie, sondern um ein angemessenes Verständnis der *agreements*. In dieser Hinsicht darf aber auf keinen Fall atomistisch, individualistisch auf die Weise vorgegangen werden, dass ein *agreement*, welcher Art auch immer, *isoliert* aus dem *Zusammenhang gerissen* interpretiert und der Einzelfall *im Widerspruch zu seiner Eigenart*, d.h. ohne Rücksicht auf Zahl und Kohärenz der übrigen Beispiele behandelt wird. Was Teil eines Gesamtphänomens ist, darf nur im Blick auf diese Gesamtheit verstanden werden.⁴¹

⁴¹ Radls literarkritische und exegetische Analyse dieser Perikope ist ein Musterbeispiel

3. In der Perikope von der Versuchung Jesu Mt 4,1-11 par Lk 4,1-13 ist auch nicht zu leugnen, dass die drei näher ausgeführten Versuchungen Jesu bei einem gewissen Ausmaß von Ungenauigkeit, auf das gleich weiter eingegangen werden muss, *parallel* über den mit Mk vergleichbaren Anfang hinausgehen. In der Zweiquellentheorie ist es üblich geworden, diesen Stoff wiederum ganz selbstverständlich der Quelle Q zuzuschreiben, obwohl auch die Anhänger dieser Hypothese nicht leugnen können, dass Mt 4,1-2 par Lk 4,1-2, wie bereits bei Broer erwähnt wurde, inhaltlich, sprachlich und strukturell sehr eng mit Mk 1,12-13 verwandt sind, sodass man bei vielen Autoren dieser Richtung die größten Schwierigkeiten findet, dieses Gewirr einer angeblichen Vermengung von Mk und Q einigermaßen zu entschleiern. In Wirklichkeit kann eine genaue Analyse zeigen, dass es sich bei dem zitierten Beginn der Langfassung Mt 4,1-2 par Lk 4,1-2 gar nicht um den Anfang von Q, sondern die deuteromarkinische Entwicklungsstufe des Mk-Textes handelt, was wegen der Einheitlichkeit des ganzen Stückes Mt 4,1-11 par Lk 4,1-13 dazu führt, die gesamte Langfassung als Teil der deuteromarkinischen Zweitauflage des MkEv zu sehen.⁴² Wegen der angeblichen Überlagerung von Mk und Q am Beginn des Textes könnte man zugunsten Radls auf die Einbeziehung dieser Perikope in die Liste der Gegeninstanzen zu seiner Behauptung verzichten. Da aber eine parallele *Ersetzung* des Mk-Textes durch eine Perikope aus Q, wie sie von der großen Mehrheit der Zweiquellentheorie vertreten wird, in gewisser Hinsicht noch ärger ist als eine parallele Verlängerung eines Mk-Stückes durch einen Q-Text, hat auch dieser Fall eine gewisse Berechtigung innerhalb der aufgestellten Liste.

4. Ein Paradebeispiel einer Gegeninstanz zu der von Radl übernommenen These, es gebe keine parallelen Q-Erweiterungen im Mk-Stoff, liegt in der Perikope von der Beelzebuldiskussion Mk 3,22-27 par Mt 12,22-30 par Lk 11,14-23 vor.⁴³ Wer nicht völlig einem ideologischen System verhaftet ist, sondern noch die geis-

für eine unkritische Wiederholung des Alten. So führen bereits die ersten *agreements* zu der traditionellen Erklärung: „Vor allem die Übereinstimmungen gegen Markus lassen vermuten, daß Lukas hier der Redenquelle folgt“ (aaO. 147f), was jeder Logik entbehrt. Denn abgesehen davon, dass es sich theoretisch auch um ein Stück einer Täuferüberlieferung handeln könnte, wenn man unbedingt mit dem Einfluß einer fremden *Quelle* rechnen muss, bleibt bei Radl die Tatsache unbeachtet, dass sich der angebliche Q-Stoff als *Weiterentwicklung* des Mk herausstellt. Die Zweiquellentheorie wird über Wiederholungen nicht hinauskommen, solange sie den wesentlichen *Mk-Bezug* der *agreements* nicht zur Kenntnis nimmt.

⁴² Vgl. dazu A. Fuchs, Versuchung Jesu, in: „Spuren von Deuteromarkus“ 1, 117-194.

⁴³ Vgl. dazu A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern (SNTU, B 5), Linz 1980. Siehe auch *ders.*, in: Spuren von Deuteromarkus 1, 62-68; 3, 50-58.128-154.234-236; 4, 86-92.

tige Fähigkeit zu objektiver Beobachtung aufbringt, wird kaum leugnen können, dass das Wort von den jüdischen Exorzisten Mt 12,27 par Lk 11,19 *parallel* auf Mk 3,22-26 folgt, und Analoges gilt für das anschließende Logion Mt 12,28 par Lk 11,20, in dem Jesus seine Exorzismen als Zeichen der anbrechenden Herrschaft Gottes interpretiert.⁴⁴ Man sollte nicht sofort, gewohnheitsmäßig und mit der grossen Mehrheit, darauf verweisen, dass diese beiden Logien nach mehr als hundert-jähriger Gewohnheit der Zweiquellentheorie zu Q zu rechnen seien, weil ja der Faktor der *Parallelität* nicht die Frage nach der Herkunft des verwendeten Stoffes, sondern nach seiner Funktion für die Mk-Perikope nahe legt. Es konnte für den Redaktor Deuteromarkus völlig gleichgültig sein, ob diese beiden Argumente aus der Logienquelle der Zweiquellentheorie stammen oder ihm von ganz woanders her bekannt waren. Für ihn war es wichtig, wie die *Erweiterung* des Mk-Katalogs zeigt, in der heftigen Auseinandersetzung um die wahre Bedeutung der Wunder Jesu bzw. gegen die Verteufelung seiner Exorzismen *zusätzliche* Argumente zu haben, ohne dass er sich die quellenkritischen Probleme machen musste, die die Vertreter der Zweiquellentheorie bei dieser Perikope so ausnahmslos heimsuchen. Analog ist auch bei Mt 12,30 par Lk 11,23 wiederum nicht nur nach einer Quelle zu fragen bzw. ohne Rücksicht auf jede Überlegung von vornherein mit Q zu rechnen, sondern die *Funktion* dieses Abschlusswortes für die ganze Komposition Mk 3,22-27 (unter Einschluss von Mt 12,27f par Lk 11,19f) zu bedenken. Wieder geht es also ganz entscheidend um den *Mk-Bezug* dieses Logienagreements und nicht um die neuerliche Behauptung einer Herkunft aus Q, die außerdem durch nichts erwiesen ist. Es muss auch hier nochmals wiederholt werden, dass die Zweiquellentheorie die ganze Zeit ihrer Existenz hindurch nur *behauptet* hat, *alle* Logien der duplex traditio gehörten zu dem einen Dokument Q, ohne auch nur den Versuch eines Beweises dafür vorzulegen. Natürlich war es sehr einfach und eine Zeit lang auch sehr praktikabel, alles was parallel bei Mt und Lk zum Unterschied von Mk vorhanden war, der Quelle Q zuzuschreiben, und die Tatsache, dass der Großteil dieses Stoffes außerdem aus Logien und Reden Jesu besteht, als äußere Bestäti-

⁴⁴ D. Trunk, Der messianische Heiler. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium (HBS, 3), Freiburg - Basel - Wien 1994, 56 kann „die gleiche Akoluthie der Stoffe bei den Seitenreferenten“ in dieser Perikope nicht leugnen, obwohl er sonst völlig traditionell seine Zuflucht zu Q nimmt. Ohne ein Wort gegen den deuteromarkinischen Wachstumsprozess vorbringen zu können, schliesst er sich jedoch wie Hunderte andere der Zweiquellentheorie an, weil es sich dabei um „ein seit langem bewährtes und weithin akzeptiertes Modell“ (57) handelt. Der Verfasser hat wohl nicht gehört, dass man Ähnliches seinerzeit auch gegen Galilei vorbrachte. In manchen Gegenden dreht sich die Sonne noch immer um die Erde.

gung dafür zu nehmen. Aber der praktische Nutzen einer solchen generalisierenden Zusammenfassung sollte nicht verdecken, dass das Vorgehen unlogisch und auch durch keine äußeren Zeugnisse gedeckt ist. Abgesehen davon nämlich, dass Q in keiner Handschrift als für sich bestehendes Dokument überliefert ist, ergäbe sich der Effekt einer nur bei Mt und Lk vorliegenden Überlieferung auch dann, wenn Q theoretisch z.B. aus zwei Teilen bestanden hätte, die beide den späteren Evangelisten Mt und Lk zugänglich waren. Auf jeden Fall ist es ein waghalsiges Unternehmen und entbehrt es jeden Beweises,⁴⁵ die gesamte duplex traditio auf ein *einziges* Dokument zurückführen zu wollen, auch wenn gerade dies in letzter Zeit von der berühmten Q-Propaganda Nordamerikas so unentwegt behauptet wird, wenn auch aus sehr deutlich greifbaren ideologischen Gründen.⁴⁶

Abgesehen von der erwähnten fehlenden logischen Stringenz der Q-Hypothese der Zweiquellentheorie gibt es darüber hinaus weitere Bedenken, die eine Skepsis gegenüber dieser Behauptung nur untermauern. Man könnte darauf hinweisen, dass innerhalb der Zweiquellentheorie selbst die Vielfalt der literarischen Gattungen von Q Zweifel an der Einheitlichkeit aufkommen ließ. Es hat immer wieder beunruhigend gewirkt, dass in einer deklarierten Logienschrift auch der Erzählstoff vom Hauptmann von Kapharnaum Mt 8,5-13 par Lk 7,1-10 enthalten sein soll, ebenso wie die kurze Exorzismusgeschichte Mt 12,22-23 par Lk 11,14. Wie in anderem Zusammenhang schon betont wurde, ist es besonders im letztgenannten Fall äußerst zweifelhaft, dass man diese „Perikope“ zu Q rechnen darf. Denn einmal enthält dieses Stück überhaupt kein Logion Jesu, zweitens handelt es sich um einen erzählenden Wunderbericht, wie sie sonst in Q nicht vorkommen, und drittens handelt es sich um keinen selbständigen Text, sondern eine Einleitung für die Beelzebuldiskussion bei Mt und Lk. Abgesehen von dieser letzten Beobachtung, die wieder den ganz entscheidenden *Mk-Bezug* des Stückes hervorhebt, der sich auch schon bei den drei Logien Mt 12,27.28 und 30 als quellenkritisch wichtigste Er-

⁴⁵ Vergleiche z.B. die Feststellung von C.M. Tuckett, Q and the History of Early Christianity. Studies on Q, Edinburg 1996, 1, der bezüglich Q von „a lost source, or a lost body of (possibly disparate) source materials“ spricht. Vgl. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 3, 220.

⁴⁶ Übersehen sollte man auch nicht, dass in Q die beiden Logien Mt 12,27 und 28 kaum hintereinander stehen konnten und die Zweiquellentheorie erklären müsste, wie zwei sich inhaltlich widersprechende Logien sowohl von Mt wie von Lk in gleicher Reihenfolge eingeordnet werden konnten. Dass das Abschlußlogion Mt 12,30 als Wanderlogion überhaupt keine Q-Herkunft benötigt, wurde ebenfalls viel zu wenig beachtet. Vgl. dazu Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 1, 63; 3, 149; 4, 91.

kenntnis herausgestellt hat, ist in diesem Fall mit Händen zu greifen, dass die Zweiquellentheorie nur unter dem Zwang ihrer teilweise falschen Prämissen zu dem Urteil bzw. der Folgerung kam, es müsse sich bei dieser Exorzismusgeschichte um einen Teil von Q handeln. Nur weil es um ein Stück der Doppelüberlieferung geht und weil gleichzeitig in der Beelzebulperikope drei Logien vorhanden sind, die zu dieser duplex traditio gehören und parallel über den Mk-Stoff hinausgehen, ließ sich die Zweiquellentheorie zu dem völlig verkehrten Urteil verleiten, diesen Exorzismustext der Logienquelle zuzuschreiben. In Wirklichkeit handelt es sich um eine von Deuteromarkus vorausgestellte Illustration für die anschließende Auseinandersetzung und keineswegs um ein Stück von Q. Streng genommen könnte man die parallele Einfügung dieser „Perikope“ vor Mk 3,22-27 als positives agreement in der ersten Liste von Fällen (Mk-Perikopen) anführen, in denen Mt und Lk parallel von Mk abweichen.

5. Gleich im Gefolge der Beelzebulperikope ist ein weiteres Beispiel anzuführen, das der von Radl übernommenen These widerspricht, im Anschluss an Mk seien keine parallelen Q-Stücke zu finden, auch wenn der Sachverhalt nicht mit einem Blick zu durchschauen ist. Hier soll aber nur kurz skizziert werden, was in früheren Beiträgen genauer aufgewiesen wurde und dort nachgelesen werden kann.⁴⁷

Zunächst ist davon auszugehen, dass Deuteromarkus den Stoff der Beelzebulperikope wie auch des darauf folgenden Stückes von der Sünde wider den Heiligen Geist Mk 3,22-27 bzw. 3,28-30 sprachlich überarbeitet und in die erste Perikope zugleich mehrere Logien eingefügt bzw. an sie angeschlossen hat, wozu auch noch die Voranstellung der erwähnten Exorzismusgeschichte kam. Nur weil Lk diese Komposition anders eingeordnet und außerdem geteilt hat (vgl. Lk 11,14-23; 12, 10), ist dieser Zusammenhang nicht immer sofort zu erkennen.⁴⁸ Sehr deutlich ist aber in jeder Synopse zu sehen, dass diese zwei aufeinander folgenden Mk-Stücke

⁴⁷ Vgl. A. Fuchs, Das Erbe der Zweiquellentheorie, in: SNTU 28 (2003) 147-174, besonders 167-174, bzw. *ders.*, Die Sünde wider den Hl. Geist. Mk 3,28-30 par Mt 12,31-37 par Lk 12,10, in: SNTU 19 (1994) 113-130; *ders.*, Zeichen des Jona. Vom Rückfall, in: SNTU 19 (1994) 131-160. Jetzt in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 3, 159-180 bzw. 181-215, sowie in den Einführungen zu den vier Bänden „Spuren von Deuteromarkus“.

⁴⁸ Radl, Lk, 16 setzt Lk 11,14-23 mit Mk 8,11-13 in Beziehung, was nur zur Verwirrung führen kann. Im Sinn einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist es unverständlich, dass der Verfasser die in der vorausgehenden Anmerkung zitierten Beiträge einfach ignoriert und ohne jede Rücksicht auf komplexere Zusammenhänge Lk 11,14-23 als „Ersatz“ für Mk 8,11-13 ausgibt, wofür überhaupt kein Grund besteht.

parallel durch die Perikopen vom Jona-Zeichen, von den Niniviten und der Südkönigin sowie von der Rückkehr der Dämonen ergänzt werden, die bei Mt 12,38-42.43-45 und Lk 11,16. 29-32.24-26 vorliegen. Da es sich zumindest nach Meinung der Zweiquellentheorie bei diesem Material um Q handelt, zeigt sich erneut, dass die erwähnte Beschreibung der Seitenreferenten gegenüber Mk unzutreffend ist und sehr wohl an verschiedenen Stellen beide *übereinstimmend* von Mk abweichen. Wieder muss aber festgestellt werden, dass die *Verwendung* dieses Materials, woher immer es stammt, bereits durch Deuteromarkus erfolgt ist,⁴⁹ sodass die Q-These, die von der Einzigkeit und Einheitlichkeit dieser Quelle redet, neuerlich erschüttert wird.

6. Als letztes Beispiel soll in dieser Aufzählung das Gleichnis vom Sauerteig Mt 13,33 par Lk 13,20-21 erwähnt werden, das ebenfalls *übereinstimmend* auf das Gleichnis vom Senfkorn Mt 13,31-32 par Mk 4,30-32 par Lk 13,18-19 folgt. Nur weil viele Anhänger der Zweiquellentheorie übermäßig von Q beeindruckt sind und auch beim Stück vom Senfkorn auf lk Seite mit der Logienquelle rechnen, kommt in ihrer Sicht der Mk-Ansatz unter die Räder. Man braucht kaum darauf hinzuweisen, dass es in letzterem Fall wieder die nicht verstandenen minor agreements sind, die im Zusammenhang mit dem nur bei Mt und Lk vorliegenden Stück vom Sauerteig an Q denken lassen, auch wenn dies höchst fraglich ist.⁵⁰

Zusammenfassend hat sich also gezeigt, daß in allen sechs aufgezählten Beispielen der Mk-Bezug übersehen und die Funktion der angeblichen Q-Stücke für die Mk-Perikope nicht beachtet wurde. Nur unter dieser Voraussetzung kann man die Logien-Texte unhinterfragt für Q reklamieren und nur unter Mißachtung aller angeführten Beobachtungen läßt sich die alte Q-Hypothese aufrecht erhalten. Auf jeden Fall ist die zitierte Behauptung falsch, bei Mt und Lk gäbe es nie parallele Einschübe im Anschluß an Mk. Vielmehr zeigt sich gerade bei diesen major agreements einer der wundesten Punkte der ganzen Theorie.

Schon jetzt steht somit fest, dass die Beschreibung der Stoff-Folge bei Mt und Lk im Vergleich zu Mk, wie Radl sie übernimmt und propagiert, bei weitem nicht stimmt, und dass man auch nur um den Preis grober Missachtung vieler literarkriti-

⁴⁹ Gegen M. Hüneburg, Jesus als Wundertäter in der Logienquelle. Ein Beitrag zur Christologie von Q (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte, 4), Leipzig 2001, 182-197.

⁵⁰ Vgl. F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditionsgeschichtlichen Entwicklung. Zur Reich-Gottes-Vorstellung Jesu und ihren Aktualisierungen in der Urkirche (Fzb,59), Würzburg 1988, sowie die Rezensionen von G. Strecker, G. Nebe und J. Ernst.

scher Sachverhalte die verbreitete und vom Verfasser geteilte Meinung wiederholen kann: „Trotz einiger schwacher Punkte ist sie [= die Zweiquellentheorie] die bisher beste Antwort auf die synoptische Frage“ (10). Sie benötigt vielmehr bedeutende Korrekturen, wenn sie dem komplexen Sachverhalt der synoptischen Tatsachen einigermaßen gerecht werden möchte. Und ob man diese Lösung dann überhaupt noch mit der Zweiquellentheorie in Zusammenhang bringen und als Modifikation ausgeben kann, ist aus vielen Gründen mehr als zweifelhaft.⁵¹

2. Nach der grundlegend falschen These, dass Mt und Lk nie *parallel* Perikopen der triplex traditio übergehen bzw. nie *übereinstimmend* Erzählstoff in die Mk-Folge einfügen, und dem zweiten, ebenfalls falschen Teil seiner Behauptung, dass die Seitenreferenten nie parallel „Q“-Stoff in den Mk-Aufbau einarbeiten, ist genauer auf die Art und Weise einzugehen, wie Radl die von ihm als einzige überhaupt aufgezählten minor agreements beschreibt und wie er sie bewertet. Im Vorausgehenden hat sich ja schon konkret in mehreren Beispielen gezeigt, was generell für seinen ganzen Kommentar festgestellt werden kann, dass parallele Einschübe von Logien oder ganzen „Q“-Perikopen von ihm gar nicht als agreements verstanden werden, sodass der wichtige Faktor der „major agreements“ in seiner Darlegung der Synoptischen Frage überhaupt entfällt. Es ist dann nicht erstaunlich, dass das Gesamtergebnis nicht bloß stark verzerrt, sondern unhaltbar wird, weil es wichtige Tatsachen des Befundes von vornherein überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt.⁵²

Gleich am Beginn seiner Erörterungen findet man eine Beschreibung, wie sie für Dutzende von Autoren typisch ist, die im Rahmen der Zweiquellentheorie mit dem störenden Phänomen fertig werden möchten. Man stößt auf eine verfälschende Definition, die *von Anfang an* in die Irre führen muss und die zudem noch mit ebenso irreführenden Überlegungen bzw. Schlussfolgerungen verbunden ist. Ohne

⁵¹ Vgl. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 1-4, Stichwort „Zweiquellentheorie“ in den Registern, bzw. 4, 11.

⁵² Dies ist auch die wichtigste Feststellung, die gegen die Abhandlung von A. Ennulat, Die „Minor Agreements“ (WUNT, 2/52), Tübingen 1994 vorgebracht werden muss. Der Autor meint schon in der Einführung, dass er diesen Teil des Sachverhaltes auf die altgewohnte Q-These abschieben könne, weil er mit den minor agreements nichts zu tun habe. Es ist der grundlegende Irrtum des Verfassers, dass er zwar mit seiner formalen Unterscheidung von minor und major agreements im Recht ist, dass er aber nicht begriffen hat, dass beides Phänomene des *gleichen* deuteromarkinischen Redaktionsprozesses sind, die aufgrund dieses gemeinsamen Sitzes im Leben nicht voneinander getrennt werden dürfen.

sich der falschen Sicht bzw. der Gefährlichkeit dieser Halbwahrheit im mindesten bewusst zu sein, meint der Verfasser: „Der synoptische Vergleich zeigt im markianischen Stoff eine große Anzahl von Stellen, wo Lukas in einzelnen Wörtern oder Silben jeweils nur mit Matthäus übereinstimmt“ (13). Zunächst ist zuzugeben, dass diese Erklärung dem Wortlaut nach stimmt, aber doch den Eindruck macht, dass dem Autor nicht bewusst geworden ist, dass er wichtige andere Faktoren gänzlich übersehen hat. Dazu zählt neben der großen Zahl aller agreements, deren Bedeutung bei Radl nicht wirklich zur Geltung kommt, die Schwierigkeit einzelner Beispiele. Es wird kaum falsch sein, wenn man die praktische Bagatellisierung bzw. Wirkungslosigkeit seiner eigenen Beobachtung damit in Zusammenhang bringt, dass Radl typischerweise nur von „einzelnen Wörtern oder Silben“ redet und die wichtigsten Fälle gar nicht zur Sprache bringt. Ganz im Gefolge der Zweiquellentheorie und völlig in ihrem Schlepptau vermittelt der Autor dem Leser eine Vorstellung, als handle es sich bei der von ihm diskutierten Sache um einen minimalistischen Befund von nebensächlichster Bedeutung, der kaum die großen Ergebnisse der Zweiquellentheorie in Frage stellen könne. Der Leser erfährt nichts davon, dass etwa die agreements von Mt 3,1-4 par Lk 3,3-4 den Text von Mk 1,2-4 nicht nur „in einzelnen Wörtern oder Silben“, sondern in seiner ganzen *Struktur* radikal verändern, was analog auch bei Mt 3,11f par Lk 3,16f gegenüber Mk 1,7f festgestellt werden muss. Nur wenn man solche Beispiele von „minor“ agreements verschweigt oder verkennt, kann man ein so entstellendes Bild der Übereinstimmungen gegen Mk bieten, wie es bei Radl im Anschluss an eine lange Tradition der Zweiquellentheorie der Fall ist. Die vom Verfasser dargebotene Beschreibung lässt auch nicht erkennen, dass einzelne *minor* agreements, von den *major* agreements ganz abgesehen, auch den Inhalt einer Aussage oder Perikope einschneidend verändern können. Es muss in diesem Zusammenhang genügen, auf Mt 4,1 par Lk 4,1 hinzuweisen, wo in massivem Kontrast zu Mk 1,12 vom Führen Jesu durch den Heiligen Geist die Rede ist, während in der älteren Fassung des Mk noch davon gesprochen wird, dass der Geist Gottes Jesus in die Wüste „hinauswirft“, was zur Voraussetzung hat, dass die christologische Vorstellung noch weit weniger entwickelt war.⁵³ Ein analoges Beispiel liegt beim Seesturm Mk 4,35-41 vor, wenn in den Parallelen der Seitenreferenten gegen Mk eine deutlich veränderte Christologie zutage kommt. Statt dass Jesus wie bei Mk 4,36 von den Begleitern mitgenommen wird, „wie er im Boot war“, und die Initiative bei den Begleitern Jesu liegt, geht er bei Mt und Lk voran (ἐμβαλίνει) und seine Jünger, von denen bei Mk keine Rede

⁵³ Vgl. dazu Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 1, 117-194, besonders 124-141.

ist, folgen ihm (οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ). Aus der christologischen Erzählung des Mk (vgl. Ps. 106 LXX) ist eine paradigmatische Jünerggeschichte geworden, was sich in der parallelen Einfügung von προσελθόντες Mt 8,25 par Lk 8,24 nochmals unübersehbar deutlich zeigt. Aus dem ruppigen Aufwecken Jesu durch die Begleiter wird dort ein ehrfürchtiges Herantreten an den Herrn, das wieder beispielhaft für die christliche Gemeinde erzählt ist.⁵⁴ Es kommt fast einer gewissen Parodie gleich, in Anbetracht solcher Beispiele die minor agreements als bloße Übereinstimmung „in einzelnen Wörtern oder Silben“ zu beschreiben, wenn durch sie in mehreren Perikopen ein ganz neues theologisches Konzept vermittelt wird. Nur weil es, wie schon so oft betont wurde, der Zweiquellentheorie ein Anliegen ist und unter ihren Voraussetzungen ein Anliegen sein muss, die agreements sowohl nach Art wie nach Zahl möglichst zu minimalisieren, fielen die Beschreibungen des Befundes der minor agreements im Lauf der Geschichte der Zweiquellentheorie immer wieder so dürftig bzw. katastrophal defizitär aus, dass sie in Wirklichkeit nur mehr einer Karikatur der Realität, aber keiner Beschreibung gleichen. Die *Zerreißung* des Befundes und die *atomistische* Behandlung je einzelner Fälle hat kräftigst zu der falschen Vorstellung beigetragen. Als Wichtigstes von allem kommt hinzu, dass es den Autoren bei ihren oft so eifrigen Bemühungen gar nicht um die agreements, sondern nur um die Haltbarkeit und Tragfähigkeit der alles beherrschenden Zweiquellentheorie ging und sie dabei wie Radl gar nicht merkten, dass sie damit Gefangene einer ganz verkehrten Hermeneutik sind. Erst wenn den Autoren einsichtig wird, dass die angemessene hermeneutische Frage nicht die ist, ob die agreements mit der Zweiquellentheorie verträglich sind, sondern worauf diese in ihrer Eigenart (vgl. Seesturm und Versuchung Jesu) und in ihrer unglaublichen Anzahl verweisen, werden sie imstande sein, sich von der falschen Diktatur der Zweiquellentheorie zu befreien und die von ihnen hundert Mal geübte Fragestellung als den Anfang ihres Irrtums zu erkennen.⁵⁵

⁵⁴ Vgl. A. Fuchs, Die Seesturmperikope Mk 4,35-41 parr im Wandel der urchristlichen Verkündigung, in: SNTU 15 (1990) 101-133 bzw. in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 2, 53-93, hier 65-68.

⁵⁵ Dies ist besonders F. Neirynck gegenüber zu betonen, der in all seinen diesbezüglichen Abhandlungen nachweisen möchte, dass Mt- und Lk-Redaktion zum Verständnis der agreements genügt. Abgesehen davon, dass dies in einer ganzen Reihe von Fällen nicht gelingt und nur gekünstelte und gequälte Erklärungen zustande kommen, zeigt die absolute Unterordnung der agreements unter die Zweiquellentheorie deutlich, wie die dominierende Fragestellung des Autors lautet. Nur unter dieser ihnen *fremden* Perspektive interessieren sie ihn, nicht in ihrem eigenen Wert.

Wie erwähnt, ist mit der minimalistischen Fehlbeschreibung der minor agreements auch eine bezeichnende falsche Logik verbunden, die das traditionelle Bild von der Bedeutungslosigkeit des Phänomens noch verstärkt. Nach der Bagatellisierung der Fälle stößt man nämlich auf ein gewisses Scheinargument, das den Leser eher vom Gegenteil dessen überzeugt, was die Worte sagen. Denn die Behauptung: „Dieser Befund scheint die ... Zwei-Quellen-Theorie in Frage zu stellen“ (13) provoziert ja beim Leser sofort die Antwort: *Dieser* Befund nicht! Wenn der Sand im Getriebe tatsächlich so geringfügig wäre, wie es vom Verfasser dargestellt wurde, wäre die Theorie kaum in Gefahr. Noch abwegiger ist aber die Frage, die anschließend vorgebracht wird und die natürlich wegen ihrer abstrusen Konsequenzen zur sofortigen Zurückweisung führt. Denn die Überlegung „Hat Lukas außer dem Markus-Evangelium und der Logienquelle auch das Matthäus-Evangelium benutzt? Oder umgekehrt Matthäus das Lukas-Evangelium?“ (13) landet ja notgedrungen bei einem ganz unvorstellbaren und widersprüchlichen Umgang eines Evangelisten mit seinen Quellen, wie auch schon früher zur Sprache kam. Denn einerseits hätte Lk z.B. für die zitierten „einzelnen Wörter und Silben“ von Mt abgeschrieben, andererseits aber umfangreiches, theologisch wertvolles Material interesselos beiseite gelassen, was Radl natürlich gar nicht einfällt zu behaupten.⁵⁶ Dem Leser bleibt aber u.U. verborgen, dass mit der Zurückweisung einer solchen Möglichkeit, die außerdem das System der Zweiquellentheorie völlig untergraben und demolieren würde [gegenseitige Unabhängigkeit von Mt und Lk], noch nicht die stillschweigende Folgerung des Verfassers gerechtfertigt ist, dass nämlich die Zweiquellentheorie ungehindert vertreten werden kann. Radl kommt in seiner Skizze des Problems mit keiner Silbe auf die Tatsache zu sprechen, dass ausnahmslos alle minor agreements einen gegenüber Mk sekundären Charakter haben, sodass man schon deshalb und aufgrund der unglaublich hohen Zahl an Fällen zur ganzen Länge des Mk, was Radl auch nicht sagt, auf die sekundäre Überarbeitung des ganzen kanonischen MkEv schließen muss. Denn dass Mt und Lk nach der beliebten Vorstellung der Zweiquellentheorie in all diesen mehr als tausend Fällen aus gleichen literarischen und theologischen Interessen zusammentreffen hätten müssen, ist eine Hypothese, die immer unglaubwürdiger wird, je mehr man die

⁵⁶ Vgl. aber U. Luz und R.H. Gundry, die mit einer Abhängigkeit des Lk von Mt rechnen, bzw. M. Hengel, der in jüngster Zeit umgekehrt Mt von Lk abhängig sein lässt. S. Anm. 15! Radl wendet gegen diese Vorstellungen zu Recht ein: „Matthäus hätte in diesem Fall das umfangreiche kostbare Sondergut des Lukas wegfallen lassen“, und führt weiters an: „Die großen matthäischen Redekompositionen als solche fehlen bei Lukas ebenso wie die matthäischen Erweiterungen von Markus-Perikopen“ (13).

Einzelfälle bedenkt und beachtet, dass die Seitenreferenten fast überall mehr als eine einzige Möglichkeit hatten, Mk zu ändern, falls sie dies überhaupt tun wollten.⁵⁷ Es geht also überhaupt nicht um seltene Fälle, die zugleich nur aus nebensächlichen „einzelnen Wörtern oder Silben“ bestünden, sondern um eine *durchgehende* Bearbeitung des kanonischen MkEv, die nicht so heruntergespielt werden kann, dass man von ihr bloß als Mk-Rezension sprechen könnte, was mehr an Textverderbnis als an sinnvolle Bearbeitung denken lässt. Das Ausmaß der agreements, ihre Verteilung und ihre Eigenart deuten auf eine Gesamtrevision des MkEv und keineswegs auf eine punktuelle Beschädigung. Wenn man bedenkt, dass zur kompletten Beschreibung des Problems auch noch die major agreements gehören, die aus parallelen Einschüben von Logien oder ganzen Perikopen in den Mk-Aufbau bestehen, ist erst recht ersichtlich, worin die Zweitaufgabe des MkEv besteht: in einer umfassenden sprachlichen Verbesserung und einer gleichzeitigen Erweiterung durch neues Material. Radl ist mit seiner Präsentation weit weg davon, dem Leser anhand der agreements ein solches Bild zu vermitteln, und meint sogar, durch seine Beschreibung das alte System noch bestätigen zu können. Wie schon häufig erwähnt, wird die Zweiquellentheorie den *gesamten* Sachverhalt der minor und major agreements beachten müssen, um überhaupt eine glaubhafte Auskunft geben zu können. Ein Resultat, das auf einer mangelhaften Kenntnis der Fakten beruht, kann nicht länger Anspruch auf Geltung erheben.

Man muss aber noch auf weitere Details in der Argumentation Radls eingehen, um das ganze Geflecht von falschen Beschreibungen und unzutreffenden Folgerungen aufzudecken. Zunächst meint er mit dem Hinweis auf die sogenannten negativen agreements seine Auffassung weiter stützen zu können. Er hält sie als Einwand gegen die Zweiquellentheorie für „weniger problematisch“. Denn: „Matthäus und Lukas kürzen ihre Vorlage ohnehin immer wieder. Da ist es durchaus wahrscheinlich, daß sie dies häufiger unabhängig voneinander in derselben Weise tun“ (13). Fürs erste scheint dies plausibel zu sein, wenn damit auch jenes gefährliche und von der Zweiquellentheorie hunderte Male praktizierte Vorgehen beginnt, das individuelle Änderungen des Mt *oder* Lk auf die gleiche Ebene setzt wie *parallele* Abweichungen der Seitenreferenten von Mk, wodurch verschiedene Gattungen von

⁵⁷ Vgl. z.B. das Urteil von U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 2002, 194: „Die Anzahl der minor agreements und ihre Verteilung über den gesamten Evangelienstoff machen es sehr unwahrscheinlich, dass Matthäus und Lukas so oft *gleichzeitig und gleichartig* den Markustext bearbeiten“. In gewisser Weise symptomatisch ist es, dass ein Vertreter der Zweiquellentheorie sich um das Urteil eines anderen oft wenig oder überhaupt nicht kümmert, wenn dessen Äußerungen nicht zur eigenen Vorstellung passen.

Phänomenen unterschiedslos in eine *einzig*e Kategorie gezwängt werden, obwohl sie in zwei verschiedene gehören. Es ist ohne exakte Angabe von Zahlen auch nicht so ohne weiteres überzeugend, die negativen agreements als „zahlenmäßig überwiegend ()“ gegenüber den positiven zu bezeichnen,⁵⁸ weil bei Radl der Verdacht groß ist, dass er die letzteren in hohem Maß unterschätzt.⁵⁹ Verstärkt wird der falsche Eindruck von der Ungefährlichkeit der agreements aber noch, wenn der Autor wieder auf die positiven Übereinstimmungen zu sprechen kommt. Einmal liest man in diesem Zusammenhang als erstes, dass diese „weitgehend grundsätzlich ebenso zu erklären“ seien wie die negativen, bei denen er mit der Einebnung dieser Sonderfälle in die Drittedition des Mt und Lk arbeitete und damit jedes eigenständige Profil von vornherein bestritt. Dann wird als zweites die uralte Fehlinformation aufgegriffen und wiederholt, die positiven Fälle bestünden „zum größten Teil in stilistischen Unterschieden, und zwar in Verbesserungen gegenüber dem Mk-Text“ (13), was in seinem ersten Teil ebenso falsch ist wie die früher vorgebrachte Behauptung von bloßen „einzelnen Wörtern und Silben“. Fatal ist an dieser Begründung vor allem, dass es natürlich positive agreements gibt, die in stilistischen Verbesserungen bestehen, und dass ihre Zahl gar nicht so gering ist, wenn man etwa die Zusammenstellungen bei F. Neirynck vergleicht,⁶⁰ dass damit aber ein falscher Eindruck bezüglich des Gesamtbefundes entsteht. Denn der relativen Mehrheit unbedeutenderer Beispiele steht ein harter Kern anderer Fälle gegenüber, die bei Radl nicht richtig zur Geltung kommen. Man kann zwar wie Radl auf Mk 4,38 verweisen, weil der Aorist ἤγειραν / διήγειραν von Mt 8,25 par Lk 8,24 gegenüber dem Präsens ἐγείρουσιν von Mk 4,38 zu den stilistischen Kleinigkeiten gehört. Man kann die Auflösung der Parataxe ἐγείρουσιν ... καὶ λέγουσιν durch die unterordnende Partizipialkonstruktion (δι) ἤγειραν ... λέγοντες ähnlich beurteilen und die Formulierung, wenn man atomistisch vorgeht, sowohl der Redaktion

⁵⁸ Man braucht nur bei *Schmithals*, Einleitung, 211 von den „zahlenmäßig weit überwiegenden *negativen Übereinstimmungen* des MtEv und des LkEv gegen das MkEv“ zu lesen, um zu sehen, wie stark Radl hier von *Schmithals* abhängig ist. Radl wiederholt ohne wirkliche eigene Sachkenntnis praktisch nur, was er in einschlägigen „Standardwerken“ zu den agreements gefunden hat.

⁵⁹ Vgl. die Sammlung der minor agreements durch F. Neirynck, *The Minor Agreements of Matthew and Luke against Mark with a Cumulative List* (BETL, 37), Leuven 1974 bzw. *Ennulat, Agreements*, 1994, die aber nicht die Gesamtheit aller Fälle verzeichnen.

⁶⁰ Vgl. Neirynck, *Agreements*, 7f bzw. 197-288, der insgesamt 35 verschiedene Gruppen von stilistischen Merkmalen aufzählt und ihre Geringfügigkeit und weite Verbreitung auch außerhalb der agreements als - falschen - Hinweis dafür anführt, dass *unterschiedslos alle* Vorkommen von der unabhängigen Redaktion des Mt und Lk stammen.

des Mt wie des Lk unabhängig voneinander zuteilen. Man kann auch bei Mt 13,11 par Lk 8,19 den Aorist εἶπεν als ganz selbstverständlichen Ersatz des historischen Präsens λέγει von Mk 4,11 betrachten oder die parallele Umstellung von δέδοται in eine ähnliche Kategorie einordnen. Aber es ist gar kein so geringes Defizit in der Beschreibung der Phänomene, wenn Radl den Unterschied zwischen dem Plural μυστήρια bei den Seitenreferenten gegenüber dem Singular bei Mk unerwähnt lässt, der weit über stilistische Überlegungen hinausgeht bzw. mit solchen überhaupt nichts zu tun hat. Hier geht es bei Mk noch um das Geheimnis der Messianität Jesu, das den Jüngern zum Unterschied vom Volk geoffenbart wird, während es den Seitenreferenten um die Realität der Kirche geht.⁶¹ In einem von Radl selbst angeführten Beispiel zeigt sich die Beschreibung und die damit verbundene Minimalisierungstendenz also als falsch und ungenügend und hätte eine genaue Beobachtung seine Vorstellung korrigieren können, selbst wenn man einbezieht, dass der Verfasser hier auch von „theologischen Korrekturen“ redet.

Es scheint, dass Radl auch bei seiner Charakterisierung von Mk 2,12 nicht genug Sorgfalt walten hat lassen, wenn er bei dem hier vorliegenden agreement von „sachlicher Klarstellung“ redet (13), um die es sich nicht unbedingt handelt. Denn die Auskunft von Mt 9,7 par Lk 5,25 ἀπῆλθεν εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ/er ging weg in sein Haus, ist weniger eine „sachliche Klarstellung“ der Angabe ἐξῆλθεν ἔμπροσθεν πάντων /er ging hinaus vor (den Augen) aller von Mk 2,12, als vielmehr eine *andere* Erklärung. Man kann natürlich psychologisieren und behaupten, dass der Gelähmte selbstverständlich heimgegangen sei, nachdem er von Jesus geheilt war und jetzt gehen konnte. Aber man kann daran zweifeln, ob Mt und Lk bzw. Deuteromarkus an einer heilsgeschichtlich so „bedeutsamen“ Klarstellung lag. Näher ist man der Ursache der parallelen Änderung sicher dann, wenn man die Korrespondenz zwischen wörtlicher Ausführung und dem vorausgehenden Befehl Jesu bedenkt, die darin besteht, dass ἀπῆλθεν εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ bei Mt/Lk dem Auftrag καὶ ὑπάγε εἰς τὸν οἶκόν σου von Mk 2,11 gegenübersteht. Sicherlich kann man im Rahmen der Zweiquellentheorie zur Not damit argumentieren, auf einen solchen Gedanken hätte jeder der beiden Seitenreferenten kommen können. Aber es ist zu bedenken, ob man damit nicht den Unterschied in den zwei Aussagen unterschätzt und das Zusammentreffen des Mt und Lk zu billig nimmt. Denn die *Demonstrationsabsicht*, die Mk mit dem Hinausgehen vor den Augen aller ver-

⁶¹ Man könnte beim Plural μυστήρια z.B. an die späteren christologischen Titel wie Gottessohn, Sohn Davids, κύριος, σωτὴρ, σωτήριον, etc. denken, um nur einige Vorstellungen anzuführen.

folgt, *passt bestens* zum Schema eines Heilungswunders, sodass also für einen Leser oder auch Redaktor gar kein Anlass für eine Änderung oder einen Ersatz dieses Gedankens besteht.⁶² Dass gemäß der Zweiquellentheorie nicht bloß ein Autor, sondern gleich zwei auf eine solche sachlich *unnötige* Änderung und inhaltlich neue Aussage gekommen sein sollen, wäre weit besser zu begründen, als es von den Anhängern dieser Hypothese meistens geschieht. Niemand leugnet natürlich, dass die erwähnte Korrespondenz von Auftrag Jesu und wortwörtlicher Erfüllung durch den Geheilten eine sinnvolle Aussage ist, aber dass sowohl Mt wie Lk diesen Gedanken fassen und für besser halten mussten als das Demonstrationsmotiv des Mk, ist keineswegs so selbstverständlich. Natürlich kann man aus der inhaltlichen Änderung auf das Motiv der Ersetzung schließen. Während bei Mk mehr die Tatsächlichkeit des Wunders und der Geheilte im Mittelpunkt stehen, ist es in der *agreement*-Fassung die Autorität Jesu, die einen wortwörtlichen Gehorsam verlangt und auch erreicht. Vermutlich würden die meisten Exegeten eine solche stärkere Hervorkehrung der Autorität Jesu eher einer späteren als einer früheren Zeit zuordnen. Aber nochmals ist zu überlegen, ob gleich zwei Autoren ein solches Anliegen zum Ausdruck bringen mussten, noch dazu in einem Text, der mit seinem Demonstrationsmotiv ja auch bereits ein theologisches Anliegen verfolgt und nicht um jeden Preis korrekturbedürftig war. Man fragt sich also nochmals, ob der (noch dazu unzutreffende) Hinweis auf sachliche Klarstellung reicht, um die parallele Änderung als etwas hinstellen zu können, das unabhängig voneinander Mt und Lk zugleich problemlos zugemutet werden kann. Es scheint, dass bei näherer Betrachtung der Details angeblich harmlose und leicht verständliche Fälle durchaus nicht so nebensächlich sind und ein größeres Problem für die Zweiquellentheorie bedeuten, als der Verfasser meinte.

Eine neue Wendung erhält die Argumentation, wenn Radl davon redet, dass bei den erwähnten positiven *agreements* „gar nicht immer eindeutig zu entscheiden [sei], ob eine Änderung im Lukas-Evangelium auf den Evangelisten oder einen (vielleicht von Matthäus beeinflussten) Abschreiber zurückgeht, ob es sich also um ein literarkritisches oder textkritisches Problem handelt“ (13). Hier muss man feststellen, dass der Autor künstlich Nebelschwaden erzeugt, hinter denen die scharfen Konturen der *agreements* verschwinden sollen, dass aber in Wirklichkeit die Verhältnisse nicht so nebulos sind. Wie schon in anderem Zusammenhang erläutert

⁶² Vgl. dazu auch Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 3,78.

wurde,⁶³ kommt es einer gewissen Leichtfertigkeit gleich, den Abschreibern statt Kompetenz und Sorgfalt Nachlässigkeit zu unterstellen, wo ihr Interesse doch normalerweise auf die Schaffung einer identischen Kopie des Originals ausgerichtet war. Es scheint, dass Radl auch viel zu großzügig mit dem Einfluss des im 2. Jahrhundert dominierenden MtEv auf den Wortlaut des Lk umgeht, der aber nur in verschwindend geringem Ausmaß für die minor agreements verantwortlich gemacht werden könnte. Wer solche fragliche Ausnahmefälle zur Erklärung der agreements anführt, verrät damit, dass ihm der eigentlich entscheidende Sachverhalt unbekannt ist. Besonders drastisch zeigt sich diese Unkenntnis bei einem agreement, das zu den Paradebeispielen innerhalb der Zweiquellentheorie in der Hinsicht gehört, dass hier die abstrusesten „Erklärungen“ herhalten müssen, um die Übereinstimmung gegen Mk beseitigen zu können. Radl meint dazu: „Besonders rätselhaft sind die Abweichungen von Mk 14,65 und 14,72. Bei diesen in sich schon unverständlichen Stellen könnte man an einen auf beiden Seiten des Blattes verderbten Text denken, den der Abschreiber schlecht rekonstruiert hätte. Matthäus und Lukas dagegen hätte ein anderer, eben unbeschädigter Text vorgelegen“ (13). Man versteht nicht recht, warum Radl sich für diese beiden agreements die absolut verkehrte und unglaubliche Interpretation von W. Schmithals als Orientierung erkoren hat,⁶⁴ und warum beide sich anscheinend außer Stande gesehen haben, die synoptischen Texte selbst unideologisch miteinander zu vergleichen. Radl war wohl schlecht beraten, dass er Schmithals die Behauptung „eines unverständlichen Textes im MkEv“ nachsagt,⁶⁵ weil dies ja gar nicht den Tatsachen entspricht. „Jesu

⁶³ Vgl. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 4, 15-16.76, Anm; 98; Band 2 und 3, jeweils Stichwort Mk-Basis.

⁶⁴ Vgl. W. Schmithals, Einleitung in die drei ersten Evangelien, Berlin-New York 1985, 214.

⁶⁵ Schmithals, Einleitung, 214. Auch Broer, Einleitung, 51f wiederholt diese Behauptung und meint übertriebenweise, dass „der Leser den Zusammenhang bei Markus letztlich gar nicht verstehen kann“. Im Gegensatz zu Radl sieht er den Text der Seitenreferenten aber als nachträgliche Änderung des kanonischen Mk: „In Mk 14,65 ist die Hinzufügung des ‚Wer ist es, der dich schlägt?‘ durch Matthäus und Lukas leichter zu erklären als die Weglassung durch Markus, wie sie von der Griesbach-Hypothese gefordert werden muß, weil der Gedankengang bei Matthäus und Lukas klar und eindeutig ist“. Wie man sieht, ist es also auch Vertretern der Zweiquellentheorie nicht unmöglich, die zutreffende Richtung der Textentwicklung zu erkennen, wenn auch die *Parallelität* des agreements verkannt und zu unrecht auf Handschrifteneinfluß bzw. Mt- und Lk-Redaktion abgeschoben wird. Bei der ‚Unverständlichkeit‘ des Mk-Textes scheint es sich jedoch um ein falsches, aber hartnäckiges Theologumenon der Zweiquellentheorie zu handeln, das auch von Broer aufgegriffen wird, wenn er wie andere behauptet, „daß nicht nur der Einfluß der Seitenreferenten, sondern auch der unbefriedigende Zustand des Markustextes selbst Anlaß für die nachträgliche

Verhöhnung als Prophet ... ist unter den frivolen Spielen, welche die Antike mit Gefangenen trieb, ohne Vorbild und Parallele, *wohl aber verstehbar* [!] als Reaktion auf seinen V 62 geäußerten (mehr als) prophetischen Anspruch“. „Jesus wird wegen seines religiösen Anspruches verspottet und nicht einfach nur als wehrloses Opfer in den Händen sarkastischer Leute, die sich so billig Unterhaltung verschaffen wollen“. ⁶⁶ Auch an der zweiten Stelle Mk 14,72 ist der Text durchaus nicht unverständlich, trotz philologischer Schwierigkeiten mit ἐπιβαλὼν. ⁶⁷ Fast abenteuerlich wird es, wenn man an die soeben auch bei Mk 14,65 herangezogene phantasiervolle Vermutung eines „auf beiden Seiten des Blattes verderbten Text(es)“ bei Radl denkt, wozu Schmithals noch genauer Bescheid weiß. Nach dessen Rekonstruktion liegen die beiden Mk-Stellen nämlich „etwa eine Manuskriptseite auseinander. Das legt die Vermutung nahe, unserem kanonischen MkEv habe eine Vorlage mit einem beiderseits beschriebenen, an einer Stelle defekten Blatt zugrundegelegen und ein Abschreiber habe das auf beiden Seiten Fehlende oder unleserlich gewordene [sic!] wenig glücklich rekonstruiert, während Matthäus und Lukas einen noch unbeschädigten Text besaßen“. ⁶⁸ Abgesehen davon, dass es natürlich bedauerlich ist, wenn sich ausgerechnet Kopisten kein unverdorbenes Exemplar des MkEv besorgen konnten, das sonst im ganzen Raum der frühen Kirche weit verbreitet war, zweifelt man auch aus anderen Gründen an der Richtigkeit der vorgelegten These. Nach diesem Vorschlag wäre ja der jeweilige agreement-Text τίς ἐστὶν ὁ παῖσας σε bzw. καὶ ἐξελθὼν ἔξω ἔκλαυσεν πικρῶς der ursprüngliche Mk-Text und der Wortlaut von Mk 14,65 und 72 das sekundäre Produkt unverständiger Abschreiber. Nun lässt sich aber in beiden Fällen der parallele Text der Seitenreferenten als sachliche *Verdeutlichung* des Mk-Textes verstehen, was schon für sich genommen wesentlich mehr Sinn macht als die Berufung auf ein eventuelles Loch in der Handschrift, das dem Autor in seiner quellenkritischen Not gerade recht kommt. Wie man in vielen Kommentaren lesen kann, verdeutlicht das agreement von Mt 26,68 par Lk 22,64 das sehr knappe und nur aus dem Zusammenhang verständliche προφήτευσον von Mk 14,65 und ist damit sekundär. Analoges gilt für

Einfügung von 'Wer ist es, der dich schlägt?' in einigen Handschriften des Markus-Evangeliums gewesen sein dürfte“ (51f). Man kann kaum übersehen, dass hier mehr ein Vertreter der Zweiquellentheorie vom anderen abhängt als Lk bzw. seine Abschreiber von Mt!

⁶⁶ Vgl. R. Pesch, Das Markusevangelium, II. Teil. Kommentar zu Kap. 8,27-16,20 (HTK, 2/2), Freiburg-Basel-Wien 1977, 441, mit Zitat von F. Schnider. Die erste Hervorhebung nicht im Original.

⁶⁷ Vgl. Schmithals, Einleitung, 214: „Wiederum ein kaum verständlicher Text“.

⁶⁸ Schmithals, Einleitung, 214.

die Übereinstimmung von Mt 26,75 par Lk 22,62 in dem Satz καὶ ἐξελθὼν ἔξω ἔκλαυσεν πικρῶς gegenüber dem Text von Mk 14,72 καὶ ἐπιβαλὼν ἔκλαιεν. Nur wenn man die agreements aufgrund der Zweiquellentheorie um keinen Preis brauchen kann, kann man sich eigentlich so einfachen Zusammenhängen verschließen. Dazu kommt, dass das ganze Doppelstück Mk 14,53-65.66-72 (Jesus vor dem Hohen Rat und Verleugnung des Petrus) bei Mt 26,57-75 par Lk 22,54-71 eine große Zahl weiterer minor agreements bietet, die beide Autoren nicht beachten und auch dem Leser vorenthalten.⁶⁹ Sowohl Radl wie Schmithals praktizieren bei der angeblich wissenschaftlichen Behandlung der agreements das, was auch sonst bei einer Untersuchung wenig empfehlenswert ist, sich aber hier besonders verheerend auswirkt, dass sie nämlich zwei mehr oder minder beliebige Beispiele aus einem Zusammenhang reißen,⁷⁰ der gerade in diesem Fall nicht übersehen werden darf, und dass sie damit neun Zehntel des für das Verständnis relevanten Befundes allein in diesem Doppelstück unbeachtet liegen lassen. Äußerst geübt in dem traditionellen Vorgehen, bei den agreements nur „einzelne Wörter oder Silben“ zu finden, fehlt ihnen jeder Sinn für den Zusammenhang der ganzen Kette von agreements, ganz abgesehen davon, dass es in den beiden zitierten Fällen völlig an einem einigermaßen genauen Vergleich der synoptischen Texte fehlt. Die Beachtung der Tatsache, dass es die für die Zweiquellentheorie so lästigen minor agreements in allen Perioden der triplex traditio gibt, hätte verhindern können, die beiden zitierten Beispiele aus allen anderen herauszureißen und so zu tun, als gäbe es die über 1000 weiteren gleicher Art und Gattung überhaupt nicht. Es ist der bekannten *Beseitigungstendenz* der Zweiquellentheorie zu verdanken, die die agreements jeweils voneinander isoliert und Fall für Fall zu erledigen sucht, dass sowohl für Schmithals wie für Radl das entscheidende Faktum der Zahl und der Kohärenz

⁶⁹ Vgl. z.B. die Aufzählung bei G. Schneider, Verleugnung, Verspottung und Verhör Jesu nach Lukas 22,54-71. Studien zur lukanischen Darstellung der Passion (StANT, 22), München 1969, 47, mit der üblichen falschen Erklärung.

⁷⁰ Ganz beliebig sind die beiden agreements natürlich nicht; vielmehr handelt es sich, wie erwähnt, um zwei Paradestücke, die der Zweiquellentheorie besonders zu schaffen machen und für die sie fast verzweifelte Lösungen anbietet. Gerade die Präsentation dieser Beispiele als *geringfügiger überbleibender Rest* an signifikanten Fällen, für den eine Erklärung zugeständenermaßen schwierig sei, vermittelt aber den falschen Eindruck, dass die übrigen praktisch nicht der Rede wert sind. Das trifft neben Radl und Broer auch bei Schmithals, Einleitung, 214 zu, von dessen Beschreibung der agreements Radl in all seinen Fehlurteilen abhängig zu sein scheint. F. Neirynck, ΤΙΣ ΕΣΤΙΝ Ο ΠΑΙΣΑΣ ΣΕ. Mt 26,68/Lk 22,64 (diff. Mk14,65), in: *ders.*, Evangelica II (BETL, 99), Leuven 1991, 95-138 [Erstveröffentlichung 1984] kapituliert vollständig vor dem Problem und schreibt das agreement einer (unhaltbaren) Angleichung des Mt an Lk zu.

nicht bloß bedeutungslos ist, sondern gänzlich fehlt. Wer ein zusammenhängendes Ganzes in mehr als 1000 Teile zerschlägt, wird zwar von den meisten Stücken sagen können, sie gäben für sich genommen keinen Sinn oder stellten kein Problem dar, nur sollte er nicht behaupten, er hätte etwas vom Ganzen begriffen. Die Zweiquellentheorie *verhindert* mit ihrem Vorgehen gerade das Verständnis der *agreements*, weil es bei ihnen nicht um Zerlegung und Zerstörung, sondern *wesentlich* um eine Synthese geht.

Es ist aufschlussreich, welches Resümee Radl aus seinen Beobachtungen zieht. Selbst anscheinend nicht ganz zufrieden mit dem verderbten Manuskript bei Mk 14,65 und 72, meint er dieser Hypothese zumindest bescheinigen zu können, „sie (gehe) jedenfalls mit vollem Recht davon aus, dass Matthäus und Lukas nicht den gleichen Markus-Text benutzt haben, den wir heute aus vielen Abschriften rekonstruieren können“. Bis hierher werden die meisten Leser dem Autor vermutlich uneingeschränkt folgen, nicht aber unbedingt, wenn er fortfährt: „Ohne gleich einen Ur- oder Deutero-Markus postulieren zu wollen, muss man doch die oft stillschweigend gemachte Voraussetzung, als hätten beide Seitenreferenten das Urexemplar des Markusevangeliums gelesen, für äußerst unwahrscheinlich halten. Der Charakter der zur Debatte stehenden Übereinstimmungen – die positiven erstrecken sich niemals auf ganze Sätze – spricht dafür, dass wir es nicht mit einer weiteren Quelle für Lukas zu tun haben, sondern, abgesehen von seiner Redaktion, vielleicht schon mit ersten Verzweigungen der Textüberlieferung“ (13f). Es ist nicht zu übersehen, dass der Verfasser durch die *agreements* offenkundig doch ein wenig in seiner alten Sicht der Dinge erschüttert ist, wenn sich dies auch gerade auf die Weise äußert, dass er das Fundament seiner eigenen Hypothese untergräbt. Denn abgesehen von den Störfällen der *agreements*, die neben anderen auch Radl so sehr zu schaffen machen, hat es eigentlich immer zu den selbstverständlichen Voraussetzungen der Zweiquellentheorie gehört, dass Mt und Lk auf dem uns bekannten kanonischen Mk-Text aufbauen und keineswegs auf einem von unbekannten Abschreibern veränderten Exemplar des Textes. Nur weil Radl mit den *agreements* nichts anfangen kann, beginnt *er* mit der Demolierung seiner eigenen Theorie und möchte dies den Lesern sogar als fortschrittliche Auffassung schmackhaft machen.⁷¹ Wie all jene, die die *agreements* nicht wirklich kennen, weiß er aber trotzdem Bescheid und erklärt er den Lesern eilfertig, dass man nicht gleich einen Ur- oder Deuteromarkus postulieren müsse, weil mangelnde Kenntnis ja immer zur Abwehr

⁷¹ Vgl. ähnlich Schröter, Erinnerung, 61 und dazu Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 4, 15.76.98.

von Gespenstern befähigt. Es ist dabei typisch, wie auch schon früher festgestellt wurde, dass ein UrMk im gleichen Atemzug wie ein Deuteromarkus als unhaltbare Erklärung der agreements angeführt werden kann, wo doch alle agreements, wie man selbst bei F. Neirynck schon fast 20 Jahre nachlesen kann,⁷² sekundär sind, sodass ein UrMk eine völlig deplazierte Vorstellung darstellt. Nur wenn einem die agreements völlig unbekannt sind, kann man eine so verkehrte Gleichschaltung überhaupt ins Spiel bringen. Dass die agreements auf keine weitere Quelle (neben Mk) deuten, entspricht der Realität, aber nicht weil sie eine Verzweigung der Textüberlieferung bezeugen, sondern eine *Weiterentwicklung des kanonischen Mk-Textes*. Radl bewahrt den Leser also vor einer falschen Vorstellung, aber mit unzutreffender Begründung und ohne Einsicht in den wirklichen Sachverhalt.⁷³ Dies zeigt sich nochmals greifbar in der Behauptung, „die positiven (agreements) erstreck(t)en sich niemals auf ganze Sätze“ (14), die völlig falsch ist, abgesehen davon, dass sie ursprünglich gar nicht einmal von Radl stammt. Der Blick auf die ausgerechnet vom Autor selbst eigens angeführten Stellen Mk 14,65 und 72 hätten ihn aufmerksam machen können, dass es sich gerade bei den Formulierungen $\tau\acute{\iota}\varsigma \epsilon\sigma\tau\iota\nu \acute{o} \pi\alpha\acute{\iota}\sigma\alpha\varsigma \sigma\epsilon$ und $\kappa\alpha\iota \epsilon\acute{\xi}\epsilon\lambda\theta\acute{\omega}\nu \epsilon\acute{\xi}\omega \epsilon\kappa\lambda\alpha\upsilon\sigma\epsilon\nu \pi\iota\kappa\rho\acute{\omega}\varsigma$ jeweils um ganze Sätze handelt. Nur das abgedroschene Nachsagen alter Behauptungen, mit denen die Zweiquellentheorie seit langem das Phänomen der agreements zu bagatellisieren sucht, kann zu so augenscheinlichen Fehlinformationen führen. Wie schon mehrfach betont, wäre es äußerst an der Zeit, dass die Zweiquellentheorie ihre alten Phrasen aufgibt und sich unvoreingenommen dem Text widmet.

3. U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 42002

Gleich zu Beginn der Erörterung darüber, wie U. Schnelle in seiner einflussreichen Einleitung den Stand der Synoptischen Frage sieht, ist festzuhalten, dass er

⁷² Vgl. F. Neirynck, *The Two-Source Hypothesis*, 3-22, hier 10, in: D.L. Dungan (Hg), *The Interrelations of the Gospels* (BETL, 95), Leuven 1990: „The minor agreements share one common characteristic, they are all post-Markan. That is the truth in Fuchs's Deuteromarkus hypothesis“.

⁷³ Soll die Ersetzung des historischen Präsens λέγει bei Mk durch εἶπεν bei Mt und Lk und ähnliches wirklich eine „Verzweigung der Textüberlieferung“ bezeugen? An solchen Vorschlägen sieht man, wie haltlos die Auskünfte sind, die von Seiten der Zweiquellentheorie zur Erklärung der agreements angeboten und den Lesern als Lösung vorgestellt werden!

seit mehreren Jahren⁷⁴ zu jenen Autoren gehört, die sich aus der eisernen Umklammerung der Zweiquellentheorie gelöst haben und die gegenüber einer bis vor kurzem noch fast dogmatisch geltenden Theorie bereits eine notwendige Modifikation vertreten. Der Verfasser hat den Mut gefunden, entgegen einer alles beherrschenden traditionellen Mehrheit einen Aufsatz von H. Aichinger zu den minor agreements als Illustration für das Phänomen zu verwenden⁷⁵ und daraus seine Folgerungen zu ziehen. Bezüglich der dem Großteil der Exegeten immer noch kaum vom Hörensagen her bekannten parallelen Übereinstimmungen gegenüber Mk erklärt er den Lesern: „Das Phänomen der durchgehenden und relativ gleichmäßig auftretenden minor agreements läßt sich nur durch ein Gesamtmodell befriedigend erklären. Die klassische Zweiquellentheorie ist deshalb durch die Annahme zu ergänzen, dass Matthäus und Lukas nicht das kanonische Markusevangelium, sondern eine überarbeitete Fassung vorlag, die *Deuteromarkus* genannt wird, weil sie nach Markus anzusetzen ist“ (194f).⁷⁶ Der Autor ist damit jenen Versuchen weit überlegen, die zwar auch bereits begriffen haben, dass es sich bei den agreements der Seitenreferenten gegenüber Mk um das schwierigste und größte Problem der Zweiquellentheorie handelt, die aber trotzdem eine schillernde und insgesamt nicht befriedigende Erklärung vorschlagen. Man braucht ja nur darauf hinzuweisen, dass z.B. U. Luz und sein Schüler A. Ennulat,⁷⁷ beeindruckt von der Tatsache, dass sich ein Großteil der in Frage kommenden minor agreements *theoretisch* der Redaktion des Mt und des Lk zuschreiben ließe und nur bei einem gewissen harten Kern der Fälle dies nicht möglich und glaubhaft sei, mit einer ganzen Palette von denkbaren Möglichkeiten rechnen⁷⁸ und in dieser angeblichen Offen-

⁷⁴ Vgl. dazu G. Strecker - U. Schnelle, Einführung in die neutestamentliche Exegese (UTB, 1253), Göttingen³1988. Vgl. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 2, 119.

⁷⁵ Vgl. H. Aichinger, Quellenkritische Untersuchung der Perikope vom Ährenraufen am Sabbat Mk 2,23-28 par., in: SNTU 1 (1976) 110-153, jetzt auch in Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 1, 195-244.

⁷⁶ Vgl. auch 272: „Als Hauptquelle dient Matthäus eine gegenüber der uns überlieferten Gestalt leicht überarbeitete Fassung des Markusevangeliums ... Deuteromarkus“.

⁷⁷ Vgl. U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus (EKK, I/1-4), Düsseldorf-Zürich-Neukirchen-Vluyn 1985.1990.1997.2002 bzw. A. Ennulat, Die „Minor Agreements“. Untersuchungen zu einer offenen Frage des synoptischen Problems (WUNT, 2/262), Tübingen 1994. Zur Kritik an Luz vgl. A. Fuchs, in: SNTU 16 (1991) 209-211 und SNTU 24 (1999) 213-217; ders., Aufwind für Deuteromarkus, in: SNTU 17 (1992) 55-76, jetzt in Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 2, 171-197.

⁷⁸ U.a. mündliche Überlieferung, handschriftliche Lesarten, Einfluß der Parallelen, unabhängige Redaktion, etc.

heit für eine Variation von Erklärungen auch noch einen Vorteil für die Beurteilung der Sache sehen. In Wirklichkeit nehmen sie nicht zur Kenntnis, dass alle minor agreements ohne Ausnahme sekundär sind gegenüber Mk und schon aufgrund dieser konstanten Eigenschaft eine *einheitliche* Erklärung verlangen. Schnelle sieht besser als viele andere Autoren die Tatsache, dass es sich bei den agreements nicht um eine Handvoll sporadischer Änderungen des Mk-Textes handelt, sondern eine den ganzen Mk-Stoff betreffende Redaktion, wobei ihm aber gerade die Beurteilung des Ausmaßes Schwierigkeiten bereitet. „Schwer zu bestimmen ist“ nämlich nach seiner Meinung „der Charakter dieser Bearbeitung, es könnte sich um eine neue Evangelienausgabe oder eine redaktionelle Schicht handeln. Die erste Möglichkeit kann nur ernsthaft in Betracht gezogen werden, wenn sich eine deuteromarkinische Theologie nachweisen lässt“ (195). Da er unter seinen Voraussetzungen eine solche nicht oder zumindest nicht in genügendem Maß erkennen kann, kommt er zu der einschränkenden Erklärung, dass „sich diese theologische Ausrichtung nicht umfassend erheben“ lasse und demnach „Deuteromarkus ... als eine ‚Bearbeitungsschicht‘ angesehen werden (sollte)“ (aaO.). Im Anschluss daran zieht er dann sein Resümee, das die ganze Zweiquellentheorie betrifft und die Grundlage für seine weiteren Äußerungen zur Synoptischen Frage darstellt, und zwar in weit höherem Maß, als dem Verfasser bewusst ist. „Die für die Zweiquellentheorie grundlegende Annahme der Markuspriorität wird durch Deuteromarkus lediglich modifiziert, indem nun eine Erklärung für den größten Teil des Markussondergutes und die ‚minor agreements‘ angegeben werden kann“ (195). Schnelle sieht nicht, dass er überhaupt nur einen Teil des Problems erfasst hat und wichtige Elemente in seiner Analyse fehlen, sodass auch sein endgültiges Urteil über die Zweiquellentheorie einer *wesentlichen* Ergänzung und Korrektur bedarf.

Der Irrtum in der Analyse des Verfassers beginnt wie bei mehreren anderen Autoren mit einer grundlegend falschen Vorstellung von den agreements und Hand in Hand damit mit der Übernahme einer sehr verbreiteten, aber unzutreffenden und radikal in die Irre führenden Maxime der synoptischen Forschung. In der kurzen Skizze zur Forschungsgeschichte der Synoptischen Frage zitiert er nämlich wie Broer und Radl ohne jede Kritik und irgendeinen Einspruch die auf K. Lachmann zurückgeführte „Beobachtung, dass Matthäus und Lukas innerhalb des mit Markus gemeinsamen Stoffes nur so weit übereinstimmen, als sie mit Markus übereinstimmen. Weichen sie von Markus ab, geht jeder eigene Wege“ (189). Schnelle spürt nicht, wie auch schon früher festgestellt werden musste, dass diese Behauptung nicht bloß nicht richtig ist, sondern dass mit diesem Fehlurteil auch die Weichen *maßgeblich falsch* gestellt sind. Gemäß dieser Auffassung gäbe es dann näm-

lich tatsächlich, wie die Zweiquellentheorie unermüdlich, wenn auch ausnahmslos in Widerspruch zu den Tatsachen betont, nur die „bekannten“ minor agreements als parallele Übereinstimmungen gegen Mk, was die zweite und in gewissem Sinn sogar wichtigere Hälfte des Problems unter den Tisch fallen lässt. Für eine richtige Erfassung des Befundes ist ja die Tatsache von größter Bedeutung, dass es auch zahlreiche parallele Übereinstimmungen gegenüber Mk gibt, die aus *Logien* bestehen, sodass sich die alte Auskunft der Zweiquellentheorie, die nur von *minor agreements* redet, als radikal verfehlt erweist. Schnelle hat zwar seine eigene Definition und Erklärung durchbrochen, wenn er „den größten Teil des Markussondergutes“, bei dem es sich um *größere agreements* und nicht mehr nur um minor agreements handelt,⁷⁹ auch zu den agreements rechnet (195), aber einmal ist ihm diese Außerkraftsetzung der üblichen Vorstellung in ihrer Tragweite überhaupt nicht bewusst, und zweitens erkennt er eben nicht, wie schon erwähnt wurde, dass es in dieser Hinsicht noch weit mehr Beispiele gibt, die für ein Gesamturteil berücksichtigt werden müssen. So rechnet er z.B. Mt 3,1-3 (4-6); 3,11f; 3,13.16-17; 4,1-11; 12,22-30; 12,38-45 sowie 13,18-19.20-21 zur Logienquelle (222-4), was nach seinen Voraussetzungen bedeutet, dass diese Passagen *überhaupt nichts mit Mk zu tun haben*, sondern einer anderen Quelle zuzuschreiben sind. Genau hier liegt aber der alles entscheidende Irrtum, dass mit der oberflächlichen und in mehreren Fällen sogar sehr fraglichen Zuordnung der Logien der genannten Abschnitte zu Q schon alles gesagt und die quellenkritische Frage entschieden sei. Schnelle erfasst nicht, nach mehr als hundertjähriger Tradition und mit dem fast ausnahmslosen Konsens der Vertreter der Zweiquellentheorie, dass die Exegese in all diesen Fällen nicht bloß nach der *Herkunft* der Logien fragen darf, sondern dass die Tatsache ihrer *parallelen Einfügung* in den Mk-Stoff zur Debatte steht. Wer nur quellenkritisch mit Q rechnet, nimmt das *Faktum* der Parallelität nicht zur Kenntnis, und es ist immer gefährlich, einen Teil der Realität einfach aus dem Kalkül auszuschließen und ohne Rücksicht darauf trotzdem zu einem Gesamturteil zu kommen. Wie verschiedene Dissertationen und Habilitationsschriften der letzten Jahre dokumentieren, wendet die Zweiquellentheorie mit einem gewissen polternden Ungestüm gegen die Deuteromarkus-Hypothese ein, dass man in allen angeführten Stellen doch so einfach und problemlos mit Q rechnen könne, und begreift nicht, dass sie mit diesem ganzen Lärm und Aufwand nur ihre eigene Kurzsichtigkeit doku-

⁷⁹ An anderer Stelle führt Schnelle die Perikopen Mk 4,26-29; 7,31-37; 8,22-26 „und einige Logien“ Mk 2,27; 3,20f; 9,48f; 14,51f; 15,44 dafür an (192).

mentiert und unüberhörbar zur Kenntnis bringt.⁸⁰ Weil es sich auch bei diesen Logien um *agreements* gegenüber Mk handelt, ist die von der Zweiquellentheorie gezogene und bewusst wie unbewusst so vehement verteidigte Grenze zwischen formal kleinen und großen *agreements* keine zu Recht bestehende *sachliche* Trennlinie, sondern eine *künstliche* Demarkationslinie, die nur aufgrund mangelnder Sachkenntnis aufgestellt wurde und verteidigt werden kann. So sehr es natürlich möglich ist, Übereinstimmungen gegenüber Mk formal als größer oder kleiner zu katalogisieren, so wenig berechtigt dies dazu, mit dieser Kategorisierung die für *alle* *agreements* geltende fundamentale *Relativität* und *Parallelität* außer Kraft zu setzen und nur bei den *minor agreements* diesen Faktor gelten zu lassen.⁸¹ Erst wenn man das aus gravierender mangelnder Sachkenntnis entwickelte Fehlurteil aufgibt, nur *minor agreements* seien zu den Übereinstimmungen gegenüber Mk zu rechnen, ist der Weg frei, eine *umfassende* Liste aller *agreements* zu erstellen, die überhaupt erst ein Gesamturteil erlaubt. Es braucht dann nicht gesagt zu werden, dass in der Folge auch sämtliche exegetischen Konstruktionen zusammenbrechen, die in den angegebenen Fällen mit *zufälligen* parallelen Überlieferungen zu Mk *in der Logienquelle* rechnen, womöglich einen gemeinsamen Grundstock hinter beiden rekonstruieren⁸² und Mk im Vergleich dazu sogar als sekundär erklären.⁸³

⁸⁰ Vgl. dazu F. Fendler, Studien zum Markusevangelium (GTA, 49), Göttingen 1991; J. Schüling, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (fzb, 65), Würzburg 1991; M. Ebersohn, Das Nächstenliebegebot in der synoptischen Tradition (MaThSt, 37), Marburg 1993; D. Trunk, Der messianische Heiler. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium (HBS, 3), Freiburg-Basel-Wien 1994; B. Kollmann, Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum (FRLANT, 170), Göttingen 1996; J. Schröter, Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas (WMANT, 76), Neukirchen 1997; M. Ebner, Jesus – ein Weisheitslehrer. Synoptische Weisheitslogien im Traditionsprozess (HBS, 15), Freiburg - Basel - Wien 1998.

⁸¹ Es muss darauf hingewiesen werden, dass F. Neirynck, C.M. Tuckett und in ihrem Gefolge auch andere diese Tatsache auch bei den *minor agreements* reduzieren bzw. außer Kraft setzen wollen, mit dem sehr oberflächlichen Hinweis, dass es dort und da *disagreements* in den *agreements* gäbe, durch nicht völlig übereinstimmenden Wortlaut oder etwas andere Einordnung im Kontext eines Seitenreferenten, was aber nur das völlig falsche Konzept offen legt, die *agreements* aus der Welt zu schaffen, statt sie als Zeugen einer wichtigen Traditionsschicht positiv zu verstehen. Vgl. dazu Fuchs, Spuren von Deuteromarkus 2, 99; 3, 14.33.78f.

⁸² Vgl. Schröter, Erinnerung, 1997; Schüling, Studien, 1991.

⁸³ Vgl. stellvertretend für viele z.B. B. Kollmann, Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum (FRLANT,

Ganz im Gegenteil handelt es sich bei den fälschlich für Q ausgegebenen Passagen um eine Weiterentwicklung und Ausgestaltung des Mk-Textes, was auch mit sich bringt, dass dieser redaktionelle Prozess der Einfügung chronologisch viel besser eingeordnet werden kann, als wenn die betreffenden Stücke nur auf Q abgeschoben werden und dabei nicht klar ist, welchen Zeitabschnitt dieser Teil von „Q“ reflektiert. Unter dieser Voraussetzung würde sich aber nicht nur das unvorstellbare Chaos beseitigen lassen, das die Zweiquellentheorie bei all jenen Perikopen angeordnet hat, wo sich nach ihrer (falschen) Meinung Mk und Q überschneiden,⁸⁴ sondern sich auch die Vorstellung des quellenkritischen Zusammenhangs der Synoptiker weit stärker ändern, als Schnelle mit seiner Behauptung einer bloßen Modifikation der Zweiquellentheorie meint. Wie u.a. im Vorwort bzw. in den Einführungen zu den vier Bänden „Spuren von Deuteromarkus“ aufgezeigt wurde, ist von der *umfassenden* Sicht der agreements ja nicht nur die Mk-Priorität indirekt betroffen, sondern vor allem die Vorstellung, die sich die Zweiquellentheorie von der Verwendung von Q durch Mt und Lk macht. Wenigstens ein Teil jener Logien, die von der Zweiquellentheorie selbstverständlich und oft ohne jeden Nachweis zu Q gerechnet werden, wurde nicht erst von Mt und Lk, sondern schon vor ihnen von Deuteromarkus in den Mk-Stoff eingearbeitet, was zur Folge hat, dass die besonders in letzter Zeit so stark propagierte These von *Q als einheitlichem Dokument* zusammenbricht und sich als Chimäre erweist. Falls es sich bei den deuteromarkinischen Logienagreements überhaupt um Q handelt, was erst zu beweisen und nicht vorauszusetzen wäre, ist die duplex traditio kein einheitliches Dokument, weil ja nicht zu begreifen wäre, warum Deuteromarkus zwar die ganze Quelle Q gekannt, aber nur einen Teil von ihr verwendet hätte. Man braucht nicht zu erwähnen, dass dann auch ein guter Teil jener hehren Q-Propaganda haltlos geworden ist

170), Göttingen 1996, 174 zur Beelzebulperikope: „Mk, bei dem der Beelzebulvorwurf recht abrupt einsetzt, hat offenkundig einen Lk 11,14 in ältester Form vorliegenden Dämonenaustreibungsbericht, der in Q als Exposition diente, weggebrochen“. Wie man eine so zerstörerische Vorgangsweise, die von einem geordneten Aufbau zu einem abrupten Text gelangt, einem sekundären Bearbeiter zuschreiben kann, verrät der Verfasser nicht.

⁸⁴ Zu nennen wäre hier eine Unzahl von Kommentaren und Abhandlungen, die sich mit Mk 1,1-8; 3,22-30 bzw. auch Mt 13,31-32.33 und den jeweiligen Parallelen befassen. Nicht bloß dass sie in endlosen Variationen voneinander abweichen und sich widersprechen, was bereits für sich ein Zeichen dafür sein müsste, dass man in sie kein zu großes Vertrauen setzen kann, sind sie ausnahmslos alle in der Hinsicht defizitär, dass sie sich als unfähig erweisen, die parallelen Unterschiede gegenüber Mk als eine *Entwicklung* zu sehen, statt darauf nur hölzern quellenkritisch zu reagieren. Weniger ideologisches Nachsagen der Zweiquellentheorie hätte vielleicht ermöglicht, die Tatsachen genauer zu erfassen.

und eines realistischen Fundamentes entbehrt, die von J.M. Robinson und J.S. Kloppenborg initiiert wurde und nun auch in Europa die Forschung verwirrt. Unabhängig von dem zuletzt genannten Aspekt ist damit aber die ganze Zweiquellentheorie stark erschüttert, weil nicht nur Mk nicht die Basis für Mt und Lk ist, sondern auch Q nicht *von ihnen* in Mk eingearbeitet wurde, zumindest zu einem beträchtlichen Teil nicht. Es ist fraglich, ob man dann eine in doppeltem Sinn entleerte Zweiquellentheorie noch als Lösung der Synoptischen Frage ausgeben kann und man nicht doch besser zu einer Dreistufentheorie wechseln soll, die dem Wachstum des ganzen Stoffes weit besser gerecht wird.

Es muss nicht eigens erwähnt werden, dass auf dem Hintergrund der deuteromarkinischen Erklärung der agreements, die die parallelen Übereinstimmungen gegenüber Mk als Wachstumsprozess begreift, der mit einer Zweitaufgabe des MkEv identisch ist, auch verschiedene Abhängigkeitshypothesen nicht vertretbar erscheinen, die nach relativ langem Intervall in der letzten Zeit wieder hervorgekehrt wurden. Es ist dabei nicht zu übersehen, dass diese Wiederbelebung ausschließlich durch die minor agreements verursacht wurde, bei denen die Zweiquellentheorie zugegebenermaßen in die Enge gerät. Es war schon innerhalb des Systems dieser Theorie, die als eine ihrer Grundannahmen die gegenseitige Unabhängigkeit von Mt und Lk vertritt, unglaublich, dass z.B. R.H. Gundry und U. Luz die minor agreements auf die Weise verständlich machen wollten, dass sie von einer Abhängigkeit des Lk von Mt sprachen, die aber nur für jene Passagen gelten sollte, die gerade in der Sicht der Zweiquellentheorie bloß in einzelnen Wörtern und Silben bestehen.⁸⁵ Ähnliches gilt, wenn zuletzt M. Hengel das MtEv für jünger als Lk erachtet und den ersten Evangelisten vom dritten abhängig sein lässt. In allen Fällen soll es sich zwar nur um eine ergänzende Benützung handeln, die aber gerade deshalb unglaubwürdig wird und in sachliche Widersprüche führt. Denn aus welchem Grund sollte, um diese schon einmal zitierte Überlegung zu wiederholen, etwa Mt aus Lk nur die minimalen und inhaltlich oft unbedeutenden Elemente der agreements übernommen, das ganze umfangreiche Sondergut aber interesselos beiseite gelassen haben? Es wird zuviel Unlogik in Kauf genommen, nur um die Störfälle der Zweiquellentheorie plausibel zu machen. Als in höchstem Maß erstaunlich bzw. fast unvorstellbar muss es dabei gewertet werden, dass diese Theorie wegen eines ungelösten Details lieber ihr eigenes System untergräbt und demoliert, als sich die Frage zu stellen, ob *dieses* möglicherweise nicht ausreichend sei,

⁸⁵ Vgl. Luz, Mt 3. Teilband, 262, Anm. 4, der als letzten verzweifelten Schritt zur Erklärung der agreements an eine solche „Möglichkeit“ denkt.

um allen Phänomenen gerecht zu werden. Auf jeden Fall wird man aber die Analyse des Zusammenhangs der synoptischen Evangelien nicht mehr so schließen können wie U. Schnelle in seiner Einleitung: „Ausgangspunkt der synoptischen Frage wird daher wie bisher die Zweiquellentheorie sein müssen, auch wenn sie im Einzelfall weniger mechanisch als in ihrer Anfangszeit angewendet werden sollte. Sie ist nach wie vor die Hypothese, die mit dem *geringsten Schwierigkeitsgrad* die *meisten Phänomene* erklärt“ (219). Seinem Urteil wird man zustimmen können, wenn man an die von Schnelle beschriebenen Modelle von W. Farmer, M.E. Boismard, M.D. Goulder und U. Luz /M. Hengel denkt, nicht aber, wenn man die Phänomene selbst vor Augen hat, die das synoptische Problem ausmachen.

Unbedingt erörtert werden muss abschließend noch die Art und Weise, wie Schnelle Inhalt, Struktur und Entwicklung von Q in groben Linien sieht. Hier scheint der Verfasser sehr stark von der nordamerikanischen Q-Forschung beeinflusst zu sein und mehr als eine Auffassung übernommen zu haben, die wenig plausibel erscheint. Dies trifft z.B. für die von Kloppenborg ererbte Behauptung zu, „trotz erheblicher Unterschiede stimm(e) die Logienquelle mit den synoptischen Evangelien insofern überein, als der chronologische Aufriß von Johannes d. T. bis zur Belehrung über die Endereignisse offensichtlich das Prinzip der Stoffanordnung bildet ... Speziell die Stellung der Versuchungsgeschichte zeigt im Vergleich mit dem Markusaufriß, daß zumindest eine späte Redaktionsschicht von Q chronologisch-biographische Elemente aufnahm“ (225f). Der Autor würde mit seiner Rekonstruktion wohl in Schwierigkeiten geraten, wenn sich herausstellen sollte, dass es sich bei der Versuchungsgeschichte des Mt und Lk gar nicht um Q-Stoff, sondern eine deuteromarkinische Umgestaltung des *Mk* handelt, wie in anderem Zusammenhang zu zeigen versucht wurde.⁸⁶ Es genügt nicht, für die alte, traditionelle Meinung etwa auf einen fast einmütigen Konsens zu verweisen, solange dieser davon geprägt ist, dass er den in der Perikope vorhandenen agreements entweder ausweicht oder sie fälschlich mit Q identifiziert, den Wachstumsprozess aber gar nicht bemerkt. Diese völlige Ignorierung eines wichtigen Elementes dieser Perikope wird auch nicht dadurch besser, dass sich Schnelle in einem weiteren Punkt dem jüngsten Trend anschließt und erklärt: „Am Ende schreibt die Versuchungsgeschichte (Mt 4,1-11Q) die Logienquelle in Richtung Proto-Biographie fort“ (230). Denn abgesehen davon, dass die Langfassung der Versuchungsgeschichte kaum etwas wirklich Biographisches für den historischen Jesus

⁸⁶ Vgl. A. Fuchs, Versuchung Jesu, in: SNTU 9 (1984) 95-159, jetzt auch in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus 1, 117-194.

in direktem Sinn enthält, gehört dieser Text eben nicht zur jüngsten Schicht von Q, wie J.S. Kloppenborg, M. Sato, S. Schulz und andere propagieren, sondern stellt eine Umgestaltung von Mk 1,12-13 dar, die dabei auf die Gottessohnaussage von Mk 1,11 zurückgreift. Auch mit der These Schnelles, der Anfang und das Ende von Q seien für „eine scharfe Polemik gegen Israel“ charakteristisch, steht es nicht allzu günstig, wenn der Abschnitt Lk 3,7-9.15-17 gar nicht für Q reklamiert werden kann (230), sondern wieder eine deuteromarkinische Erweiterung *des Mk* darstellt.⁸⁷ Insgesamt wird man „die starken biographischen Elemente der Logienquelle“ (232, vgl. 233), nicht so betonen dürfen, wenn der Täuferstoff, die Versuchungsgeschichte und die Beelzebulkontroverse (Mk 1,1-13; 3,22-27 mit Parallelen) gar nicht für Q in Anspruch genommen werden können. Dann wird es aber auch nicht so leicht möglich sein zu sagen, dass „die biographischen und narrativen Elemente sowie der Gesamtaufriß von Q zeigen, daß die Logienquelle sich als Spruchbuch in Richtung ‚Evangelium‘ entwickelte“ (233), wie Schnelle im Anschluss an die jüngste Entwicklung von Q meint.⁸⁸ Mit Q könnte es wesentlich anders stehen, als die Zweiquellentheorie und besonders die neue Q-Mythologie behaupten, wenn so viele fast selbstverständlich zu Q gerechnete Abschnitte gar nicht zu dieser Quelle gehören. Und schließlich kann man dem Verfasser kaum folgen, wenn er gewissermaßen ein abschließendes Urteil über Q abgibt und erklärt: „In der jetzt vorliegenden Form ist die Logienquelle ein sorgfältig erstelltes Kompositionsgefüge“ (231), da er zahlreiche Stoffe zu diesem Gefüge rechnet, die man kaum dazu zählen darf.⁸⁹ In der Folge kann man auch manche Zweifel haben, wenn er weiters behauptet: „Trotz zahlreicher Differenzen in Einzelfragen kann es heute als Konsens gelten, daß die Logienquelle ... einen eigenständigen Entwurf“ darstellt (238), während in den Anfängen der Forschung noch eher von einer losen Sammlung von Logien die Rede war. Es scheint, dass in einem solchen Urteil die Tatsache nicht genügend Beachtung erhält, dass Q erstens, wie schon erwähnt, bei weitem nicht identisch ist mit der gesamten duplex traditio, was das Profil schon nicht unerheblich verändert, und dass zweitens der Rest gattungsmäßig große Verschiedenheiten aufweist. In welchem Maß die These von einem „eigenständigen

⁸⁷ Vgl. z.B. A. Fuchs, Die Bedeutung der agreements der Täuferperikope Mk 1,7-8 par Mt 3,1-12 par Lk 3,1-18, in: Spuren von Deuteromarkus 1, 73-99.

⁸⁸ Vgl. dagegen die Äußerungen zu solchen Thesen bei Broer, Einleitung, 57f.

⁸⁹ Vgl. auch meine Kritik an dem ähnlichen Standpunkt von A. Jacobson, An Introduction to Q, Sonoma 1992, der sich so wenig wie J.S. Kloppenborg oder J.M. Robinson darum kümmert, dass eine ganze Reihe seiner „Q-Stoffe“ gar nicht zur Logienquelle gehört, sondern Mk-Tradition darstellt, in: SNTU 21 (1996) 243-246.

theologischen Entwurf“ bei stark veränderten Voraussetzungen aufrecht erhalten werden kann, wird erst die weitere Forschung zeigen. Außer Acht lassen sollte man die Einwände aber nicht. Recht hat Schnelle jedoch unbedingt, wenn er für die Erarbeitung des theologischen Profils von Q fordert: „Voraussetzung für diese Arbeit ist die Erstellung einer sicheren Textgrundlage“ (238), wofür aber das von ihm empfohlene „International Q Project“ gerade nicht die notwendige Gewähr bietet, weil die Vertreter dieses Projektes so wie Schnelle Umfang und Struktur von Q in einer Weise definieren, die weit von der Realität entfernt ist. Die „Critical Edition of Q“, die „Synoptic Concordance“ und die „Documenta Q“ bilden keineswegs „die Materialbasis der Weiterarbeit an der Logienquelle“ (238), sondern nur sehr bedeutsame Hilfsmittel für eine solche Aufgabe. Die Exegeten werden wieder den Text selbst an die erste Stelle rücken müssen, statt hauptsächlich die Aufrechterhaltung einer Ideologie zu verfolgen, wenn sich - wie bei den agreements - deutlich zeigt, dass das alte System aus Mangel an Genauigkeit der Realität längst nicht mehr gewachsen ist.

Abschließend sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es in diesem Aufsatz in keiner Weise darum geht, die persönliche Leistung der drei behandelten Autoren irgendwie in Frage zu stellen, sondern dass nur Untiefen und Mängel in der Argumentation der Zweiquellentheorie aufgedeckt werden sollten, die in dieser Hypothese ein ansehnliches Alter haben und weltweit verbreitet sind. Nur wenn eine umfassende Kenntnis des Befundes erreicht und gleichzeitig auch der hermeneutische Irrtum überwunden wird, dass es bloß um die Beseitigung eines unbedeutenden Restes innerhalb einer sonst tadellosen Theorie geht, ist zu hoffen, dass die Exegese einen Schritt nach vorne macht. Es wäre kein Verlust für die synoptische Wissenschaft, wenn das Phänomen der agreements zuerst *vorurteilsfrei* untersucht und erst dann darnach gefragt würde, ob die Zweiquellentheorie dafür ausreichend ist. Dass dies nicht die Überzeugung des Verfassers ist, braucht wohl nicht mehr wiederholt zu werden.